

Isabel  
Allende **Das  
Geister  
Roman haus**



**Isabel Allende**

**Das Geisterhaus**

scanned by ab  
corrected by Sektionsrat

Eine Familiensage des 20. Jahrhunderts, in der die wechselhafte Geschichte des chilenischen Patriarchen Esteban Trueba und der Frauen seines Hauses erzählt wird. Der Erfolg dieses Buches ist dem hinreißenden Erzähltemperament Isabel Allendes zu verdanken: Souverän, mit Phantasie und Witz, mit Zärtlichkeit und Ironie malt die Autorin das große, bunte Tableau einer Familie über vier Generationen hinweg.

ISBN: 3518393871

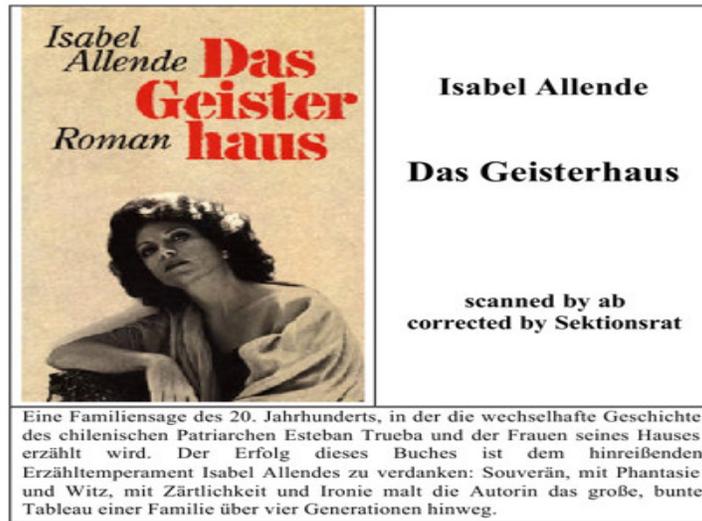
Originalausgabe: *La casa de los espíritus*

Aus dem Spanischen von Anneliese Botond

Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1984

Schutzumschlag: Karl Gogesch

**Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!**



ISBN: 3518393871

Originalausgabe: *La casa de los espíritus*

Aus dem Spanischen von Anneliese Botond

Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1984

Schutzumschlag: Karl Gogesch

**Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!**



**Isabel Allende**

**Das Geisterhaus**

**scanned by ab**

**corrected by Sektionsrat**

Eine Familiensage des 20. Jahrhunderts, in der die wechselhafte Geschichte des chilenischen Patriarchen Esteban Trueba und der Frauen seines Hauses erzählt wird. Der Erfolg dieses Buches ist dem hinreißenden Erzähltemperament Isabel Allendes zu verdanken: Souverän, mit Phantasie und Witz, mit Zärtlichkeit und Ironie malt die Autorin das große, bunte Tableau einer Familie über vier Generationen hinweg.

ISBN: 3518393871

Originalausgabe: *La casa de los espíritus* Aus dem Spanischen von Anneliese Botond

Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1984

Schutzumschlag: Karl Gogesch

**Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!**

## **Backcover**

»Dies ist ein Roman, wie es ihn eigentlich schon gar nicht mehr gibt. Ein Roman, prall von Geschichte und wohlausgestattet mit Haupt- und Nebenpersonen, Komparsen, Extras, attrezzo und einem gewaltigen Szenarium, wo sich abspielt, was Generationen an Problemen, Konflikten und deren Lösungen erleben. Ein Roman, den man mit dem Vergnügen liest, das alles Gutgemachte hervorruft.«

Luis Suñen, El Pais

## **Klappentext**

Isabel Allendes Roman wurde in der ganzen Welt begeistert aufgenommen. Sie erzählt - souverän, mit Phantasie und Witz, mit Zärtlichkeit und Ironie, mit Ernst und scharfem Blick - die Geschichte einer Familie der chilenischen Oberschicht. Hat denn nicht alles ganz harmlos begonnen in Chiles heiler Welt, zu Beginn des Jahrhunderts? Was, außer dann und wann einem Erdbeben, hat diese Familie del Valle bewegt - private Ereignisse vielleicht, die Ankunft des rätselhaften Riesenhundes Barrabas oder die beunruhigenden Fähigkeiten der Tochter Clara, unter deren zerstreuten Blicken sich mitunter das Salzfaß auf dem Tisch in Bewegung setzt? Immerhin aber gibt Severo del Valle, der Vater, die Absicht auf, als Liberaler in die Politik zu gehen; vermutlich aufgrund eines politisch motivierten Mordanschlags, der ihm galt, einer seiner Töchter aber das Leben kostete. In der zweiten Generation setzt eine Verschärfung ein. Esteban Trueba, ein jähzorniger »hombre macho« mit unehelichen Kindern und unerschütterlichen moralischen Werten, wird als Gutsbesitzer und Senator zum Anführer der Konservativen. Er gehört zu jenen, die aus Furcht vor einer Linksdiktatur die Militärdiktatur heraufbeschwören, auch wenn sie diese als demokratiebewußte Chilenen ablehnen.

In der dritten Generation fällt die Familie auseinander; in der vierten Generation wird altes Unrecht mit neuem vergolten: Alba wird verhaftet und von einem illegitimen Enkel ihres Großvaters gefoltert, der vom Landarbeiter zum Oberst aufstieg.

Heimgekehrt in das verwahrloste, gespenstische Haus, versucht Alba zu begreifen, wie das Entsetzliche hatte geschehen können.

Sie versammelt ihre Erinnerungen, Familienfotos, Aufzeichnungen des Großvaters und die Notizhefte ihrer Großmutter Clara und beginnt zu schreiben, um »das Gedächtnis der Vergangenheit wiederzufinden und mein eigenes Entsetzen zu überleben«.

Isabel Allende (geb. 1942) arbeitete lange Zeit als Journalistin und verließ Chile nach dem Militärputsch am 11. September 1973. Mit ihrer Familie lebt sie heute in Venezuela.

»Kein deutscher Leser, der süchtig ist nach sinnhaftfesselnder, die Gefühle und den Verstand ansprechender Lektüre, sollte sich das von Anneliese Botond vorzüglich übersetzte Buch entgehen lassen.«

### *Gießener Anzeiger*

»Wer kann das noch: Eine Familiengeschichte über vier Generationen hinweg erzählen, ohne modernstilistische Kunstgriffe, einfach und dennoch spannend, anrührend? Isabel Allende hat mit ihrem Roman ›Das Geisterhaus‹ ein Meisterwerk geschaffen.«

### *Westermanns Monatshefte*

»Anzukündigen ist ein Lesegenuß, ein Roman, dick, spannend und handlungsreich wie die alten ›Schicksalsromane‹, dabei geist- und phantasievoll, schauererregend und witzig, verspielt und zugleich ernst und genau im historischen und sozialen Bezug.«

### *Die Weltwoche*

»Das Geisterhaus ist der Roman einer Frau, aber kein Frauenroman, sondern der Roman einer eloquenten und sinnlichen Erzählerin... Es gibt am Ende langer Augenblicke des genußsüchtigen Schmökerns bestürzende Momente der Scham.«

### *Frankfurter Rundschau*

Weil Isabel Allende erzählen kann, wie es anscheinend nur noch die Südamerikaner können - prall, mit Phantasie und Witz, zärtlich und ironisch, mit Ernst und genauem Blick -, liest man ihren ersten Roman mit großem Vergnügen.

*Kurier, Wien*

## **Inhalt**

### Erstes Kapitel

Rosa die Schöne ..... 6

### Zweites Kapitel

Die Drei Marien ..... 55

### Drittes Kapitel

Hellsichtige Clara ..... 95

### Viertes Kapitel

Die Zeit der Geister ..... 131

### Fünftes Kapitel

Die Liebenden ..... 179

### Sechstes Kapitel

Die Rache ..... 221

### Siebentes Kapitel

Die Brüder ..... 262

### Achtes Kapitel

Der Graf.....  
309

### Neuntes Kapitel

Das kleine Mädchen Alba ..... 330

### Zehntes Kapitel

Die Zeit des Niedergangs ..... 368

### Elftes Kapitel

Das Erwachen..... 402

### Zwölftes Kapitel

Die Verschwörung..... 428

### Dreizehntes Kapitel

Der Terror..... 461

### Vierzehntes Kapitel

Die Stunde der Wahrheit ..... 510

Epilog.....  
532

### ***Erstes Kapitel***

#### ***Rosa die Schöne***

»Barrabas kam auf dem Seeweg in die Familie«, trug die kleine Clara in ihrer zarten Schönschrift ein. Sie hatte schon damals die Gewohnheit, alles Wichtige aufzuschreiben, und später, als sie stumm wurde, notierte sie auch die Belanglosigkeiten, nicht ahnend, daß fünfzig Jahre später diese Hefte mir dazu dienen würden, das Gedächtnis der Vergangenheit wiederzufinden

und mein eigenes Entsetzen zu überleben. Der Tag, an dem Barrabas eintraf, war ein Gründonnerstag. Er kam in einem handgeflochtenen Käfig, besudelt mit seinem Kot und Urin, und hatte den verstörten Blick eines jämmerlichen, wehrlosen Gefangenen, aber an der königlichen Kopfhaltung und den Ausmaßen seines Knochenbaus ließ sich bereits der sagenhafte Riese erraten, zu dem er später heranwachsen sollte. Es war ein langweiliger Tag im Herbst, nichts deutete auf die Ereignisse hin, die Clara aufschrieb, damit ihrer künftig gedacht werde, und die in der Pfarreikirche San Sebastian geschahen, während der Messe, der Clara mit ihrer ganzen Familie beiwohnte. Die Heiligen waren zum Zeichen der Trauer mit dem dunkelvioletten Stoff verhangen, den die Betschwester alljährlich aus dem Kleiderschrank in der Sakristei hervorholten und entstaubten, und unter den düsteren Tüchern wirkte der himmlische Hofstaat wie wahllos herumstehende Möbel vor einem Umzug, ein klägliches Eindrücke, den auch die Kerzen, der Weihrauch oder die ächzende Orgel nicht wettmachen konnten. Wo sonst die lebensgroßen Heiligen standen, alle mit gleich verklemmten Gesichtszügen, mit ihren Perücken aus Totenhaar, den Rubinen, Perlen und Smaragden aus buntem Glas und den Kleidern vornehmer Florentiner, standen nun unförmige, drohende Gestalten. Der einzige, der durch die Verhüllung gewann, war

-6-

der heilige Sebastian, der Schutzpatron der Kirche, der den Gläubigen während der Osterwoche den Anblick seiner unanständigen Körperverrenkungen ersparte, denn mit dem halben Dutzend Pfeilen im Leib und den Strömen von Blut und Tränen, die er vergoß, sah er wie ein leidender Homosexueller aus, und seine dank dem Pinsel von Pater Restrepo wunderbarerweise immer frischen Wunden ließen Clara vor Ekel schauern.

Es war eine lange Woche mit Bußübungen und Gottesdiensten, ohne Kartenspiel, ohne Musik, die zu Wollust oder Vergessen angeregt hätte, man beobachtete nach Möglichkeit die größte Traurigkeit und Keuschheit, obgleich der Stachel des Teufels gerade in diesen Tagen das schwache katholische Fleisch hitziger denn je in Versuchung führte. Es gab Blätterteigpasteten als Fastenspeise, leckere Gemüsesuppen, luftige

Tortillas und große, vom Land hereingebrachte Käse, Gerichte, mit denen die Familien der Passion unseres Herrn gedachten, sehr besorgt, auch nicht das kleinste Stückchen Fleisch oder Fisch zu kosten, da sie widrigenfalls mit Exkommunikation bestraft werden würden, wie Pater Restrepo nachdrücklich betonte. Niemand hätte gewagt, ihm nicht zu gehorchen, denn der Priester war mit einem langen Zeigefinger ausgestattet, um damit öffentlich auf die Sünder zu deuten, und besaß eine Zunge, die im Aufrütteln der Gefühle bestens trainiert war.

»Du hast Geld aus der Kollekte gestohlen, du Dieb«, wettete er, von der Kanzel herab auf einen Herrn deutend, der vorgab, mit einem Fussel an seinem Revers beschäftigt zu sein, um nicht aufblicken zu müssen. »Du, Schamlose, prostituierst dich auf den Molen«, beschuldigte er die von Arthritis verkrümmte Ester Trueba, eine Getreue der heiligen Jungfrau von Karmel, die erstaunt die Augen aufriß, weil sie die Bedeutung dieses Wortes nicht kannte und nicht einmal wußte, wo die Molen lagen.

»Geht in euch, Sünder, faules Aas, die ihr nicht würdig seid des

-7-

Opfers, das unser Herr auf sich genommen hat. Fastet! Tut Buße!«

Wenn ihn im Eifer der Seelsorge Begeisterung hinriß, mußte sich der Priester Zwang antun, um nicht offen gegen die Anweisungen seiner Oberen zu verstoßen, die im Zuge der neuen Zeiten Büßergürtel und Geißelungen ablehnten. Er selbst war durchaus dafür, den Schwachheiten der Seele mit einer ordentlichen Tracht Prügel Herr zu werden. Er war berühmt für seine hemmungslosen Predigten. Seine Getreuen folgten ihm von Gemeinde zu Gemeinde und schwitzten, wenn er ihnen die Höllenqualen der Sünder schilderte, die ingeniösen Folterwerkzeuge, die das Fleisch zerfetzten, die ewigen Flammen, die Krallen, die sich in das Glied des Mannes einbohrten, die abscheulichen Schlangen, die in die Leibesöffnungen der Frauen krochen, und viele andere Martern, mit denen er in jeder Predigt Gottesfurcht verbreitete. Selbst den Teufel beschrieb er bis in seine intimsten Anomalien, und das alles mit dem galicischen Akzent des Priesters, dessen Aufgabe auf Erden es war, die Gewissen der trägen Kreolen aufzurütteln.

Severo del Valle war Atheist und Freimaurer, aber da er politischen Ehrgeiz besaß, konnte er sich den Luxus nicht leisten, an Sonntagen und kirchlichen Feiertagen in der meistbesuchten Messe zu fehlen, er mußte sich zeigen. Nivea, seine Frau, verständigte sich lieber ohne Mittelsmänner mit Gott, ihr Mißtrauen gegen die Soutanen reichte tief, die Beschreibungen des Himmels, des Fegefeuers und der Hölle langweilten sie, aber sie unterstützte den parlamentarischen Ehrgeiz ihres Mannes in der Hoffnung, daß, wenn er einen Sitz im Kongreß erhielte, sie das Stimmrecht der Frauen durchsetzen könnte, um das sie seit zehn Jahren kämpfte, ohne daß ihre zahlreichen Schwangerschaften ihren Elan hätten schwächen können. An diesem Gründonnerstag hatte Pater Restrepo die Zuhörer mit seinen apokalyptischen Visionen bis an die Grenze ihrer Widerstandsfähigkeit getrieben, und Nivea fühlte sich

-8-

schwindlig werden. Sie fragte sich, ob sie wieder schwanger wäre. Trotz der Essigwaschungen und der mit Galle getränkten Schwämme hatte sie fünfzehn Kinder zur Welt gebracht, von denen elf noch am Leben waren, und sie hatte Grund zu der Annahme, daß sie sich allmählich der Reife näherte, denn ihre Tochter Clara, die Jüngste, war zehn Jahre alt. Der Schwung ihrer erstaunlichen Fruchtbarkeit schien endlich nachzulassen.

Sie schob ihre Übelkeit auf jene Stelle der Predigt, da der Pater, auf sie deutend, von den Pharisäern gesprochen hatte, die danach trachteten, die unehelichen Kinder zu legitimieren, die standesamtliche Ehe einzuführen und den Frauen die gleiche Stellung wie dem Manne einzuräumen, in offenem Widerspruch gegen das Gesetz Gottes, das in diesem Punkt eindeutig war.

Nivea und Severo nahmen mit ihren Kindern die ganze dritte Bank ein. Clara saß neben ihrer Mutter, und diese drückte ihr ungeduldig die Hand, sooft der Pfarrer sich allzu weitläufig über die Sünden des Fleisches ausließ, denn sie wußte, daß sich ihre kleine Tochter dann Verfehlungen weit jenseits aller Wirklichkeit ausmalte, wie aus den Fragen hervorging, die sie den Erwachsenen stellte und die niemand ihr beantworten konnte. Clara war frühreif und besaß eine überschäumende Phantasie, das Erbteil aller Frauen ihrer Familie mütterlicherseits. Die Hitze in der Kirche hatte

zugenommen, der Weihrauch und die dichtgedrängte Menge trugen zu Niveas Schwächeanfall bei. Sie wünschte, der Gottesdienst wäre zu Ende und sie könnte in ihr kühles Haus zurückkehren, sich in den mit Farn bepflanzten Patio setzen und die Mandelmilch trinken, die die Nana an Feiertagen zubereitete. Sie blickte auf ihre Kinder: die kleineren waren müde, saßen steif in ihren Sonntagskleidern da, die größeren fingen an, sich abzulenken.

Sie ließ ihren Blick auf Rosa ruhen, der ältesten ihrer lebenden Töchter, und war wie immer überwältigt. Ihre sonderbare Schönheit hatte etwas so Berückendes, daß nicht einmal sie sich ihr entziehen konnte, sie schien aus einem and eren Stoff

-9-

gemacht zu sein als das Menschengeschlecht. Noch ehe sie geboren wurde, wußte Nivea, daß sie nicht von dieser Welt war, denn sie hatte sie in Träumen gesehen und war deshalb nicht überrascht, als die Hebamme bei ihrem Anblick aufschrie. Rosa war bei ihrer Geburt weiß, glatt und faltenlos wie eine Porzellanpuppe, mit grünem Haar und gelben Augen, das schönste Geschöpf, das seit dem Sündenfall auf Erden geboren wurde, wie die Hebamme, sich bekreuzigend, sagte. Nach dem ersten Bad wusch ihr die Nana das Haar mit Kamillentee, wodurch die Farbe weicher wurde, eine Schattierung wie Bronze bekam, und sie legte sie nackt in die Sonne, damit sich ihre Haut kräftigte, die an den zartesten Stellen am Bauch und in den Achselhöhlen so durchscheinend war, daß man die Adern und das geheimnisvolle Gewebe der Muskeln sehen konnte. Doch richteten diese Zigeunertricks nicht viel aus, und bald lief das Gerücht um, ein Engel sei ihnen geboren worden. Nivea hoffte, die undankbaren Perioden des Wachstums würden ihrer Tochter ein paar Unvollkommenheiten verleihen, aber nichts dergleichen geschah, im Gegenteil, Rosa wurde auch mit achtzehn nicht dick und bekam keine Pickel, vielmehr nahm ihre Anmut noch zu.

Ihre leicht bläulich schimmernde Haut und der Farbton ihres Haars, die Langsamkeit ihrer Bewegungen und ihr stiller Charakter erinnerten an einen Wasserbewohner. Sie hatte etwas von einem Fisch, und hätte sie einen Schuppenschwanz gehabt, wäre sie eindeutig eine Sirene gewesen, doch

ihre zwei Beine stellten sie auf eine nicht genau definierbare Grenze zwischen menschlichem Geschöpf und mythologischem Wesen. Trotz allem war das Leben des jungen Mädchens fast normal verlaufen, sie hatte einen Bräutigam, eines Tages würde sie heiraten, und die Verantwortung für ihre Schönheit würde in andere Hände übergehen. Rosa senkte den Kopf, ein Sonnenstrahl, der durch die gotischen Kirchenfenster sickerte, legte einen Heiligenschein um ihr Profil. Einige Leute drehten sich nach ihr um und tuschelten, aber das geschah auch sonst

-10-

oft, wenn sie vorüberging. Sie schien es nicht zu bemerken, sie war immun gegen die Eitelkeit, und an diesem Tag beachtete sie ihre Umwelt noch weniger als sonst, weil sie sich neue Tiere ausdachte, die sie auf ihre Tischdecke stecken wollte, halb Vögel, halb Säugetiere, mit schillernden Federn, Hörnern und Klauen, dick und mit so kurzen Flügeln, daß sie die Gesetze der Biologie und der Aerodynamik herausforderten. An ihren Bräutigam, Esteban Trueba, dachte sie selten, nicht aus Lieblosigkeit, sondern ihrer natürlichen Vergeßlichkeit wegen und weil zwei Jahre eine lange Abwesenheit sind. Er arbeitete in den Minen im Norden. Er schrieb ihr regelmäßig, und Rosa antwortete ihm ab und zu mit abgeschriebenen Versen oder mit Blumen, in Tusche auf Pergament gezeichnet. Dank dieser von Nivea sorgfältig kontrollierten Korrespondenz lernte sie das Auf und Ab im wechselvollen Schicksal eines Bergmanns kennen, die ständige Bedrohung durch ein Einsturz eines Stollens, die Jagd nach eigenwilligen Erzadern, die Bitte um die Gewährung von Krediten auf künftigen Reichtum, das Vertrauen auf eine wunderbare Goldader, durch die er rasch zu Geld kommen würde und heimkehren könnte, um Rosa an seinem Arm zum Traualtar zu führen und damit, wie er am Ende jedes Briefes versicherte, der glücklichste Mensch auf dieser Welt zu werden.

Doch Rosa hatte mit dem Heiraten keine Eile. Sie hatte den einzigen, beim Abschied gewechselten Kuß schon beinahe vergessen, auch an die Augenfarbe dieses hartnäckigen Bräutigams erinnerte sie sich kaum mehr. Da romantische Romane ihre einzige Lektüre waren, stellte sie sich ihn gern vor, wie er in hohen Stiefeln, die Haut von den Wüstenwinden gegerbt, die Erde nach Seeräuberschätzen, spanischen Dublonen und inkaischen

Juwelen durchwühlte, und es war zwecklos, daß Nivea ihr klarzumachen versuchte, der Reichtum einer Mine liege im Gestein, denn Rosa hielt es für ausgeschlossen, daß Esteban Trueba tonnenweise Steine sammelte, in der Hoffnung, sie würden nach unheimlichen Verbrennungsprozessen ein

-11-

Gramm Gold ausspucken. Inzwischen wartete sie auf ihn, ohne sich zu langweilen, unbeirrbar vertieft in die selbstauferlegte Aufgabe, die größte Tischdecke der Welt zu sticken. Mit Hunden, Katzen, Schmetterlingen hatte sie angefangen, aber bald bemächtigte sich die Phantasie ihrer Handarbeit, und unter den besorgten Blicken ihres Vaters entsprang ihrer Nadel ein Paradies unmöglicher Tiere. Severo meinte, es sei an der Zeit, daß seine Tochter ihre Trägheit abschüttele und die Füße auf den Boden stelle, sie solle den Haushalt lernen und sich auf die Ehe vorbereiten, aber Nivea teilte diese Sorge nicht. Sie zog es vor, ihre Tochter nicht mit derart irdischen Aufgaben zu quälen, ahnte sie doch, daß Rosa ein Himmelswesen und nicht dazu geschaffen war, es lange im ordinären Getriebe dieser Welt auszuhalten. Deshalb ließ sie sie in Frieden bei ihrem Stickgarn und erhob keinen Einspruch gegen den alptraumhaften Tiergarten.

Eine Stange brach in Niveas Korsett, die Spitze bohrte sich ihr in die Rippen. Sie erstickte fast in ihrem blauen Seidenkleid mit dem hohen Spitzenkragen, den engen Ärmeln und der Taille, die so fest geschnürt war, daß ihr, wenn die Bänder gelöst wurden, eine halbe Stunde lang der Bauch weh tat, bis die Därme wieder in ihre normale Stellung zurückfanden. Sie hatte oft mit ihren Freundinnen, den Frauenrechtlerinnen, darüber diskutiert, und jedesmal waren sie zu dem Schluß gekommen, daß es gleichgültig war, ob die Frauen Medizin studieren oder das Stimmrecht ausüben durften, denn solange sie nicht ihre Röcke und ihre Haare abschnitten, würden sie doch nicht den Mut aufbringen, es zu tun, aber auch sie hatte nicht den Schneid, als erste der Mode abzuschwören. Sie stellte fest, daß die galicische Stimme nicht mehr auf ihr Gehirn einhämmerte, sondern innehielt in einer jener ausgedehnten Pausen, die der Priester in genauer Kenntnis der Wirksamkeit eines ungemütlichen Schweigens häufig einlegte. Das waren die Augenblicke, in denen seine glühenden Augen die Gemeindeglieder eins ums

andere musterten. Nivea löste ihre Hand aus der ihrer Tochter Clara und zog ein Taschentuch aus ihrem Ärmel, um sich einen Tropfen Schweiß abzuwischen, der ihr über den Hals lief. Die Stille verdichtete sich, in der Kirche schien die Zeit stillzustehen, aber niemand hätte zu husten oder die Stellung zu verändern gewagt, um nicht Pater Restrepos Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, dessen letzte Worte noch zwischen den Säulen nachzitterten.

Und in diesem Augenblick, erinnerte sich Nivea Jahre später, inmitten der Bangigkeit und der Stille, erklang mit aller Deutlichkeit die Stimme ihrer kleinen Clara.

»Pst, Pater Restrepo! Wenn die Geschichte mit der Hölle aber nur geschwindelt ist? Dann sind wir alle angeschmiert.«

Der Zeigefinger des Jesuiten, der schon in die Luft emporgereckt war, um neue Martern anzukündigen, blieb wie ein Blitzableiter über seinem Kopf stehen. Die Leute hielten den Atem an, wer eingenickt war, wachte wieder auf. Die Ehegatten del Valle, die panischen Schrecken in sich aufsteigen fühlten und sahen, wie ihre Kinder nervös auf den Bänken herumrutschten, reagierten als erste. Severo begriff, daß er handeln mußte, ehe ein allgemeines Gelächter ausbrach oder eine himmlische Katastrophe über sie hereinbrach. Er packte seine Frau am Arm und Clara am Kragen und verließ, beide hinter sich herziehend, mit großen Schritten die Kirche, gefolgt von seinen übrigen Kindern, die im Trupp zur Tür rannten. Es gelang ihnen hinauszukommen, ehe der Priester den Blitz auf sie herabbeschwor, der sie in Salzsäulen verwandeln würde, aber auf der Schwelle vernahmen sie seine Stimme, schrecklich wie die eines beleidigten Erzengels.

»Besessene! Hochmütige Besessene!«

Die Worte Pater Restrepos gruben sich der Familie wie eine schlimme Diagnose ins Gedächtnis, und in den folgenden Jahren sollte sie mehr als einmal Gelegenheit haben, sich ihrer zu

-13-

erinnern. Die einzige, die nicht mehr an sie dachte, war Clara.

Sie schrieb sie in ihr Tagebuch und vergaß sie dann. Ihren Eltern hingegen gingen die Worte nicht aus dem Kopf, obwohl beide meinten, Besessenheit und Hochmut seien für ein so kleines Mädchen doch allzu große Sünden. Sie fürchteten die bösen Zungen der Leute und Pater Restrepos Fanatismus. Bis zu jenem Tage hatten sie den Extravaganzen ihrer jüngsten Tochter keinen Namen gegeben, sie auch nicht mit Teufelswerk in Verbindung gebracht; sie nahmen sie hin als eine Besonderheit der Kleinen, wie das Hinken von Luis oder die Schönheit von Rosa. Claras Geisteskräfte störten niemanden und richteten keinen Schaden an, sie äußerten sich fast ausschließlich bei unwichtigen Anlässen und immer im Kreis der Familie.

Manchmal, am Mittag, wenn alle im großen Eßzimmer, streng nach Rang und Würden geordnet, um den Tisch versammelt waren, begann das Salzfaß zu vibrieren und plötzlich zwischen Tellern und Gläsern über den Tisch zu wandern, ohne daß irgendeine bekannte Energiequelle oder ein Illusionistentrick im Spiel gewesen wäre. Nivea zog Clara einmal kräftig an den Zöpfen und erreichte damit, daß ihre Tochter die mondsüchtige Zerstreutheit auf - und dem Salzfaß die Normalität wiedergab, das sogleich in seine Bewegungslosigkeit zurückfand. Die Geschwister hatten sich dahingehend abgesprochen, daß, wenn ein Gast zugegen war, der Clara zunächst Sitzende mit raschem Zugriff festhielt, was sich etwa auf dem Tisch bewegte, ehe die Außenstehenden es bemerkten und darüber erschrakten. Die Familie aß kommentarlos weiter. Auch an die Voraussagen der kleinen Schwester hatten sie sich gewöhnt. Sie kündigte Erdbeben einige Zeit im voraus an, was in diesem Land der vielen Katastrophen recht praktisch war, weil man Zeit hatte, das Porzellan in Sicherheit zu bringen und die Pantoffeln in Reichweite zu legen, um nachts Hals über Kopf aus dem Haus zu rennen. Mit sechs Jahren sagte Clara voraus, daß Luis vom Pferd stürzen werde, doch der wollte nicht auf sie hören und

-14-

hatte seitdem eine verrenkte Hüfte. Sein linkes Bein wurde mit der Zeit kürzer, er mußte einen Spezialschuh mit überhoher Sohle tragen, den er sich

selbst schusterte. Diesmal hatte sich Nivea Sorgen gemacht, aber die Nana beruhigte sie: es gäbe viele Kinder, sagte sie, die wie Mücken fliegen könnten, die Träume deuteten und mit Geistern sprächen, das alles verginge, wenn sie die Unschuld verlören.

»In diesem Zustand wird keines erwachsen«, erklärte sie.

»Warten Sie nur, bis sie soweit ist, und Sie werden sehen, daß ihr die Manie, Möbel zu verrücken und Unglücke anzukündigen, vergehen wird.«

Clara war der Liebling der Nana. Die Nana hatte ihr geholfen, auf die Welt zu kommen, und sie war die einzige, die die sonderbare Art des Kindes wirklich verstand. Als Clara aus dem Bauch ihrer Mutter kam, wiegte die Nana sie und wusch sie, und seit damals hegte sie eine hoffnungslose Liebe zu diesem zerbrechlichen Geschöpf mit seinen phlegmatischen Lungen, das alle Augenblicke keine Luft mehr bekam und blau zu werden begann, so daß sie es mit der Wärme ihrer großen Brüste wiederbeleben mußte, denn dies war, wie sie wußte, das einzige Mittel gegen den Asthma und viel wirksamer als die schnapshaltigen Hustensäfte des Doktor Cuevas.

An jenem Gründonnerstag ging Severo, besorgt über das Ärgernis, das seine Tochter während der Messe gegeben hatte, im Wohnzimmer auf und ab. Er kam zu dem Schluß, daß nur ein Fanatiker wie Pater Restrepo mitten im zwanzigsten Jahrhundert, diesem Jahrhundert der Aufklärung, der Wissenschaft und der Technik, in dem der Teufel sein Ansehen endgültig eingebüßt hatte, immer noch glauben konnte, es gebe Menschen, die vom Teufel besessen seien. Nivea unterbrach ihn.

Nicht das sei der springende Punkt, sagte sie. Das Schlimme sei, daß, wenn ihre Tochter ihre Heldentaten erst einmal außer Hause vollbringe und der Pfarrer anfinge, der Sache auf den Grund zu gehen, alle Welt davon erfahre.

-15-

»Die Leute werden kommen und sie angaffen, als ob sie ein Ungeheuer wäre«, sagte sie.

»Und die Liberale Partei geht den Bach hinunter«, fügte Severo hinzu, der begriff, wie sehr es seiner politischen Karriere schaden konnte, eine Behexte in seiner Familie zu haben.

Soweit waren sie, als im Knistern ihrer gestärkten Unterrocke, auf schlappenden Pantoffeln die Nana kam und verkündete, im Patio seien ein paar Männer dabei, einen Toten abzuladen. So war es. In einem vierspännigen Wagen, so groß, daß er den ganzen ersten Hof ausfüllte, hatten sie, rücksichtslos die Kamelien zertrampelnd und das glänzende Pflaster mit Roßäpfeln verunzierend, unter Staubwirbeln, Pferdegestampf und den Flüchen der Männer, die Zeichen gegen den bösen Blick machten, ihren Einzug gehalten. Sie brachten die Leiche von Onkel Marcos und sein ganzes Gepäck. Ein kleines Männlein im schwarzen Gehrock, einen zu großen Hut auf dem Kopf, setzte gerade salbungsvoll zu einer feierlichen Rede an, um die Umstände des Todesfalls zu erklären, als er jäh von Nivea unterbrochen wurde, die sich auf den staubigen Sarg mit den sterblichen Überresten ihres Bruders warf und rief, sie sollten den Sarg öffnen, sie wolle den Toten mit eigenen Augen sehen. Denn da sie ihn bei einer früheren Gelegenheit schon einmal hatte beerdigen müssen, hoffte sie, daß sein Tod auch diesmal nicht endgültig wäre. Ihr Geschrei rief die gesamte Dienerschaft aus dem Haus, und alle Kinder liefen zusammen, als ihnen der Name ihres Onkels im Totenklagetone in den Ohren schallte.

Clara hatte ihren Onkel seit Jahren nicht mehr gesehen, aber sie erinnerte sich seiner genau. Es war das einzige vollkommen klare Bild aus ihrer Kindheit, und um es sich ins Gedächtnis zu rufen, hatte sie es nicht nötig, sich erst die Daguerreotypie im Salon anzusehen, auf der er im Kostüm eines Forschungsreisenden dastand, auf eine altmodische Doppelflinte gestützt, den rechten Fuß auf dem Hals eines malaiischen

-16-

Tigers, in der gleichen Siegerpose, war ihr aufgefallen, wie die Muttergottes am Hauptaltar, die zwischen Gipswolken und bleichen Engeln den Fuß auf den besiegten Teufel setzte. Clara brauchte nur die Augen zu schließen, um ihren Onkel leibhaftig vor sich zu sehen, braungebrannt von den Unbilden aller Klimate der Erde, mager, mit einem Seeräuberschnauzbart, unter dem

sein seltsames Haifischzähnlächeln hervorsah. Es konnte nicht sein, daß er in dieser schwarzen Kiste im Hof lag.

Bei jedem Besuch, den Marcos im Haus seiner Schwester Nivea machte, blieb er mehrere Monate lang, was bei seinen Nichten und Neffen, besonders bei Clara, Entzücken und im Haus einen Wirbelsturm hervorrief, in dem jegliche Ordnung Schiffbruch erlitt. Das Haus füllte sich mit Überseekoffern, einbalsamierten Tieren, Indianerlanzen, Seesäcken. Überall stolperte man über seinen exotischen Plunder, kam nie gesehenes Getier zum Vorschein, das die Reise aus fernsten Erdteilen nur überstanden hatte, um plattgedrückt unter dem unerbittlichen Besen der Nana zu enden, in welchem Winkel es versteckt sein mochte. Onkel Marcos benehme sich wie der reinste Kannibale, pflegte Severo zu sagen. Nächtelang vollführte er im Wohnzimmer unbegreifliche Bewegungen, Übungen, erfuhr man später, die dazu dienen sollten, die geistige Kontrolle über den Körper zu vervollkommen und die Verdauung anzuregen. In der Küche unternahm er alchemistische Experimente, die das ganze Haus mit stinkenden Dunstwolken füllten und die Töpfe ruinierten, auf deren Boden sich feste, nicht mehr zu entfernende Substanzen bildeten.

Während die anderen zu schlafen versuchten, schleifte er seine Koffer durch die Gänge, erzeugte auf Musikinstrumenten von Eingeborenen schrille Pfeiftöne und brachte einem Papagei aus dem Amazonasgebiet Spanisch bei. Tagsüber schlief er in einer auf dem Gang zwischen zwei Säulen ausgespannten Hängematte, nur mit einem Lendenschurz bekleidet, der Severo in übelste Laune versetzte, den Nivea aber entschuldigte, weil

-17-

Marcos sie davon überzeugt hatte, daß so der Nazarener gepredigt hätte. Obwohl Clara damals noch klein war, erinnerte sie sich an das erste Mal, als Onkel Marcos von einer Reise zurückgekehrt war. Er richtete sich ein, als wollte er für immer bleiben. Aber bald wurde es ihm langweilig, bei den Kränzchen der unverheirateten Töchter klavierspielender Hausherrinnen zu erscheinen, Karten zu spielen und das Drängen seiner sämtlichen Verwandten abzuwehren, er solle endlich Vernunft annehmen und als Assistent im Rechtsanwaltsbüro Severo del Valles arbeiten. Er kaufte sich eine Drehorgel und zog mit ihr durch die Straßen, in der Absicht, seine

Cousine Antonieta zu verführen und nebenbei das Publikum mit seiner Leierkastenmusik zu erfreuen. Der Apparat war nur eine verrottete Kiste auf Rädern, aber er bemalte sie mit Motiven aus der Seefahrt und setzte ihr einen falschen Dampferschornstein auf, so daß sie wie ein Küchenherd aussah. Die Drehorgel spielte abwechselnd einen Militärmarsch und einen Walzer, und während Marcos kurbelte und kurbelte, rief der Papagei, der Spanisch sprechen gelernt hatte, seinen ausländischen Akzent aber behielt, mit durchdringendem Geschrei die Neugierigen zusammen. Außerdem zog er mit dem Schnabel aus einer Schachtel Zettelchen, die jeder kaufen konnte, der Auskunft über sein künftiges Schicksal wünschte. Die rosaroten, grünen und blauen Botschaften waren so klug abgefaßt, daß sie immer die geheimsten Wünsche der Kunden trafen. Außer den Schicksalslosen verkaufte Marcos auch Sägemehlkugeln als Kinderspielzeug und Pülverchen gegen Impotenz, über die er halblaut mit den von diesem Übel heimgesuchten Passanten verhandelte. Die Idee mit der Drehorgel war sein letzter, verzweifelter Versuch, die Cousine Antonieta zu erweichen, nachdem ihm andere, konventionellere Formen der Werbung fehlgeschlagen waren. Keine Frau mit gesundem Menschenverstand, dachte er, könnte einer Drehorgel gegenüber gleichgültig bleiben, und so schritt er denn zur Tat. Eines

-18-

Abends stellte er sich unter ihr Fenster, als sie gerade mit ein paar Freundinnen Tee trank, und spielte seinen Militärmarsch und seinen Walzer. Antonieta tat, als ginge sie das nichts an.

Erst als der Papagei schnarrend ihren Namen zu rufen begann, sah sie aus dem Fenster. Ihre Reaktion war nicht die von ihrem Galan erhoffte. Ihre Freundinnen sorgten dafür, daß sich die Neuigkeit in allen Salons der Stadt verbreitete, und am nächsten Tag spazierten alle Leute durch die Innenstadt, in der Hoffnung, mit eigenen Augen den Schwager Severo del Valles mit einem zerrupften Papagei auf der Schulter Drehorgel spielen und den Kindern Sägemehlkugeln verkaufen zu sehen, aus schierer Freude an der Feststellung, daß es selbst in den besten Familien Grund gab, sich zu schämen. Angesichts seiner empörten Familie mußte Marcos seine Drehorgel aufgeben und sich weniger ausgefallene Methoden ausdenken,

um die Zuneigung seiner Cousine zu gewinnen. Er gab die Belagerung nicht auf, hatte zuletzt aber doch keinen Erfolg, denn das junge Mädchen heiratete von einem Tag auf den ändern einen zwanzig Jahre älteren Diplomaten und zog mit ihm in ein tropisches Land, dessen Namen niemand behalten konnte, der aber nach schwarzen Völkern und Palmen klang, um dort die Erinnerung an diesen Bewerber zu verwinden, der mit seinem Militärmarsch und seinem Walzer ihre siebzehn Jahre ruiniert hatte. Marcos fiel für zwei oder drei Tage in Trübsinn, dann erklärte er, daß er niemals heiraten werde, er werde eine Reise um die Welt antreten. Er verkaufte die Drehorgel einem Blinden, und den Papagei vererbte er Clara, aber die Nana vergiftete ihn heimlich mit einer Überdosis Lebertran, weil sie seinen lüsternen Blick, seine Läuse und das Gekreisch, mit dem er Glückslose, Sägemehlkugeln und Pülverchen gegen Impotenz anpries, nicht länger ertragen konnte.

Diese war Marcos' längste Reise gewesen. Er kehrte mit einer Fracht riesiger Kisten zurück, die im hintersten Patio zwischen dem Hühnerstall und der Holzlege gestapelt wurden, bis der

-19-

Winter vorbei war. Sobald das Frühjahr anbrach, ließ er sie in den Parque de los Desfiles fahren, ein großes freies Gelände, auf dem sich am Nationalfeiertag die Leute versammelten, um das Militär vorüberziehen zu sehen, im Stehschritt, den es von den Preußen übernommen hatte. Als die Kisten geöffnet wurden, sah man, daß sie Einzelteile aus Holz, Metall und gefärbter Leinwand enthielten. Zwei Wochen lang war Marcos damit beschäftigt, nach den englisch geschriebenen Anweisungen eines Handbuchs, die er mit seiner unbesiegbaren Phantasie und mit Hilfe eines Lexikons enträtselte, die Teile zusammensetzen. Das fertige Werk erwies sich als ein Vogel von prähistorischen Ausmaßen, mit dem vorn aufgemalten Kopf eines wütenden Adlers, beweglichen Flügeln und einem Propeller auf dem Rücken. Es war aufregend. Die Familien der Oligarchie vergaßen die Drehorgel, Marcos wurde die Novität der Saison. Sonntags machten die Leute lange Spaziergänge, um den Vogel zu besichtigen, ambulante Verkäufer und Fotografen hatten Hochkonjunktur. Doch bald erlahmte das Interesse des Publikums. Da kündigte Marcos an, sobald das

Wetter aufklare, werde er in diesem Vogel aufsteigen und mit ihm die Kordilleren überqueren. Die Nachricht verbreitete sich binnen Stunden und wurde zur meistkommentierten Sensation des Jahres. Die Maschine, die mit dem Bauch auf festem Land lag, glich mehr einer verwundeten Ente als einem jener modernen Fluggeräte, die seit neuestem in Nordamerika hergestellt wurden. Nichts an ihrer äußeren Erscheinung ließ vermuten, daß sie sich von der Stelle bewegen, und erst recht nicht, daß sie sich in schwindelnde Höhen aufschwingen und die beschneiten Gipfel der Anden überfliegen würde. Unbewegt lächelnd ließ Marcos eine Lawine von Fragen über sich ergehen und posierte für die Fotografen, ohne irgendeine technische oder wissenschaftliche Erklärung darüber abzugeben, auf welche Weise er sein Unternehmen durchführen wolle. Sogar aus der Provinz waren Leute angereist, um das Schauspiel zu sehen.

-20-

Vierzig Jahre später grub sein Großneffe Nicolas, den Marcos nicht mehr kennenlernte, den Trieb zum Fliegen, der allen seinen Stammesangehörigen innewohnte, wieder aus. Sein Gedanke war es, die Fliegerei zu kommerziellen Zwecken zu nutzen, und so bastelte er eine überdimensionale, mit warmer Luft gefüllte Wurst, auf der ein Werbeslogan für ein Mineralwasser stand. Aber damals, als Marcos seinen Flug ankündigte, glaubte noch niemand, daß diese Erfindung von irgendeinem Nutzen sein könnte. Der für den Start festgesetzte Tag brach wolkenverhangen an, aber die Erwartung der Leute war so groß, daß Marcos den Flug nicht verschieben wollte.

Pünktlich erschien er auf dem Paradedfeld und schenkte dem Himmel, der sich mit finsternen Wolken bezog, keinen Blick. Die staunende Menge stand in allen angrenzenden Straßen, sah von den Dächern und Balkonen nahe gelegener Häuser herab und drängte sich auf dem freien Gelände. Keine politische Kundgebung hatte je so viele Menschen versammeln können, bis ein halbes Jahrhundert später der erste marxistische Politiker mit vollkommen demokratischen Mitteln die Präsidentschaft anstrebte. Clara sollte sich ihr Leben lang an diesen Festtag erinnern. Dem kalendarischen Beginn der Jahreszeit voraus, waren die Leute frühlingmäßig gekleidet, die Männer kamen in weißem Leinen, die Damen erschienen mit den

italienischen Strohschirmen, die in diesem Jahr Mode waren. Mit ihren Lehrern kamen Gruppen von Schülern anmarschiert und überbrachten dem Helden Blumen. Als Marcos sie entgegennahm, meinte er scherzend, sie sollten lieber warten, bis er abgestürzt sei, und sie zu seiner Beerdigung mitbringen.

Ohne daß ihn jemand darum gebeten hatte, erschien der Bischof höchstpersönlich mit zwei Rauchfaßträgern, um den Vogel zu segnen, und der Gesangverein der Gendarmerie sang lustige, anspruchslose Lieder im Volksgeschmack. Die Polizei, beritten und lanzenbewehrt, hatte Mühe, die Menge von der Mitte des Platzes fernzuhalten. Dort stand Marcos im Monteuranzug, vor

-21-

den Augen eine große Rennfahrerbrille, in seiner Pose als Forschungsreisender. Für den Flug hatte er außerdem einen Kompaß, ein Fernrohr und ein paar seltsame Luftschiffahrtskarten, die er nach den Theorien Leonardo da Vincis und der Landeskenntnis der Inkas selbst gezeichnet hatte.

Wider jede Logik erhob sich der Vogel beim zweiten Versuch unter dem Ächzen seines Gerippes und dem Dröhnen seines Motors ohne Zwischenfälle, sogar mit einer gewissen Eleganz.

Flügelschlagend stieg er auf und verlor sich zwischen den Wolken, verabschiedet von lärmendem Beifallsklatschen, Pfiffen, geschwenkten Taschentüchern und Fahnen, dem musikalischen Tusch des Gesangvereins und Weihwasserspritzern. Auf der Erde zurück blieben die Kommentare der staunenden Menge und die Erörterungen erfahrenerer Männer, die dem Wunder eine vernünftige Erklärung zu geben versuchten. Clara blickte noch lange, nachdem ihr Onkel unsichtbar geworden war, in den Himmel.

Zehn Minuten später glaubte sie ihn wieder zu sehen, aber es war nur eine wandernde Möwe. Drei Tage später war die Euphorie über den ersten Flug im Aeroplan verraucht, und niemand dachte mehr an die Episode, außer Clara, die unermüdlich in die Höhe spähte.

Da man nach einer Woche noch immer ohne jede Nachricht von dem fliegenden Onkel war, nahm man an, er sei so hoch geflogen, daß er sich im Sternenraum verirrt habe, und die Unwissenden verstiegen sich zu der Vermutung, er werde auf dem Mond landen. Mit einer Mischung aus Traurigkeit und Erleichterung kam Severo zu dem Schluß, sein Schwager sei mit seiner Maschine in eine Spalte der Kordilleren gestürzt, wo man ihn nie mehr finden würde. Nivea weinte trostlos und zündete dem für verlorene Gegenstände zuständigen heiligen Antonius ein paar Kerzen an. Der Idee, Messen lesen zu lassen, widersetzte sich Severo, weil er nicht glaubte, daß man sich durch dieses Mittel den Himmel verdienen, und noch weniger,

-22-

daß man dadurch auf die Erde zurückkehren könne. Messen und Gelübde, wie auch der Ablass und der Handel mit Heiligenbildchen und Skapulieren, seien ein unehrliches Geschäft, behauptete er, so daß Nivea und die Nana alle Kinder neun Tage lang den Rosenkranz heimlich beten ließen. -

Inzwischen suchten Gruppen freiwilliger Andinisten Gipfel und Schluchten der Kordilleren nach ihm ab, begingen ein um den ändern alle begeharen Pfade, bis sie endlich triumphierend zurückkamen und der Familie die sterblichen Überreste in einem bescheidenen versiegelten Sarg übergaben. In einer grandiosen Trauerfeier wurde der kühne Flieger zu Grabe getragen. Durch seinen Tod war er zum Heros geworden, und tagelang stand sein Name in den Schlagzeilen der Zeitungen. Die gleiche Menge, die zusammengelaufen war an dem Tag, da der Vogel sich in die Lüfte erhob, zog nun an seinem Sarg vorüber. Die ganze Familie del Valle beweinte ihn, wie er es verdiente, ausgenommen Clara, die weiterhin mit Astronomengeduld forschend in den Himmel blickte. Eine Woche nach der Beerdigung stand Onkel Marcos leibhaftig, ein lustiges Lächeln unter seinem Seeräuberschnauzbart, auf der Schwelle des Hauses. Er selbst räumte ein, daß er nur dank der heimlichen Rosenkränze der Frauen und der Kinder am Leben und im Besitz aller seiner Fähigkeiten sei, einschließlich der guten Laune. Trotz des erhabenen Ursprungs seiner aeronautischen Karten war der Flug mißlungen. Das Flugzeug war zu Bruch gegangen, und er selbst hatte zu Fuß zurückgehen müssen, aber alle seine Knochen waren

heil und sein Abenteuergeist ungebrochen. Das festigte die Verehrung des heiligen Antonius in der Familie und wurde selbst späteren Generationen, die ihrerseits mit diversen Mitteln zu fliegen versuchten, nicht zum Gespött. Vor dem Gesetz allerdings war Marcos ein Toter. Severo del Valle mußte alle seine juristischen Kenntnisse aufbieten, um seinem Schwager das Leben und den Stand eines Staatsbürgers zurückzuholen.

Als der Sarg von den zuständigen Amtspersonen geöffnet

-23-

wurde, zeigte sich, daß ein Sack Sand darin beerdigt worden war. Das befleckte den bis dahin makellosen Ruf der freiwilligen Andinisten, die seit jenem Tag für kaum mehr als Gauner galten.

Marcos' heroische Auferstehung brachte die Geschichte mit der Drehorgel bei jedermann in Vergessenheit. Er wurde abermals in sämtliche Salons der Stadt eingeladen, sein Name stand hoch im Kurs, wenigstens eine Zeitlang. Marcos verbrachte noch ein paar Monate im Haus seiner Schwester.

Eines Nachts verließ er es, ohne sich von irgend jemandem zu verabschieden und unter Zurücklassung seiner Koffer, Bücher, Stiefel und allen übrigen Krams. Severo und Nivea atmeten auf, sein letzter Besuch hatte zu lange gedauert. Aber Clara nahm es sich so zu Herzen, daß sie eine Woche lang daumenlutschend wie eine Schlafwandlerin herumging. Das Kind, damals siebenjährig, hatte in den Geschichtenbüchern des Onkels Marcos lesen gelernt und stand ihm aufgrund seiner hellseherischen Fähigkeiten näher als jedes andere Familienmitglied. Marcos behauptete, die seltene Kraft seiner Nichte könnte zu einer Einnahmequelle werden und böte überdies eine gute Gelegenheit, die eigene Sehergabe weiterzuentwickeln. Seiner Theorie nach war die Anlage dazu in allen Menschen vorhanden, ganz besonders in seiner Familie, und wenn sie sich nicht wirksamer äußere, sei das nur auf mangelndes Training zurückzuführen. Auf dem Persischen Markt kaufte er eine Glaskugel, von der er behauptete, sie stamme aus dem Orient und besitze magische Kräfte, aber später kam heraus, daß es nur der Schwimmer eines Fischerbootes war.

Er stellte sie auf ein Stück schwarzen Samt und kündigte an, er werde das Schicksal voraussagen, vom bösen Blick heilen, in der Vergangenheit lesen und die Qualität der Träume verbessern, alles zusammen für fünf Centavos. Seine ersten Kunden waren Dienstmädchen aus der Nachbarschaft. Eine von ihnen war beschuldigt worden, gestohlen zu haben, weil ihre

-24-

Herrin einen Ring verloren hatte. Die Glaskugel zeigte den Ort an, wo er sich befand: er war unter einen Kleiderschrank gerollt.

Am nächsten Tag standen die Leute vor der Haustür Schlange.

Die Kutscher, die Händler, die Milch- und die Wasserträger kamen, später erschienen diskret einige Angestellte der Stadtverwaltung und ein paar vornehme Damen, die sich vorsichtig an der Wand entlangschlichen, um nicht erkannt zu werden. Die Nana empfing die Kunden, plazierte sie auf die Stühle im Vestibül und kassierte die Honorare. Sie war damit fast den ganzen Tag so in Anspruch genommen, daß sie ihre Arbeit in der Küche vernachlässigte und die Familie sich zu beschweren begann, weil es zum Abendessen nur noch trockene Bohnen und Quittenkonfitüre gab. Marcos dekorierte die Remise mit verschlissenen Vorhängen, die früher im Salon gehangen hatten und im Lauf der Zeit zu staubigen Fetzen geworden waren. Dort empfing er mit Clara das Publikum. Die zwei Wahrsager trugen Gewänder »in der Farbe der Lichtmenschen«, wie Marcos das Gelb bezeichnete. Die Nana hatte sie im Süßspeisentopf mit Schwefelpulversud gelb gefärbt.

Dazu trug Marcos einen kunstvoll um den Kopf geschlungenen Turban und am Hals ein ägyptisches Amulett. Er hatte sich den Bart und das Haupthaar wachsen lassen und war magerer denn je. Er und Clara wirkten vollkommen überzeugend, um so mehr, als die Kleine die Glaskugel gar nicht anzusehen brauchte, um zu wissen, was jeder hören wollte. Sie flüsterte dem Onkel die Botschaft ins Ohr, und dieser gab sie samt den ihm passend erscheinenden improvisierten Ratschlägen an die Kunden weiter. So verbreitete sich sein Ruf, denn wer das Beratungszimmer niedergeschlagen und traurig betrat, verließ es hoffnungsfroh, wer an unerwiderter Liebe litt, erfuhr, wie er das ungerührte Herz erweichen

konnte, und die Armen nahmen unfehlbare Tricks für die Wetten bei Hunderennen mit nach Hause. Das Geschäft florierte so prächtig, daß das Vestibül ständig voll von Leuten war und die Nana vom vielen Stehen

-25-

Schwindelanfälle bekam. Diesmal mußte Severo nicht

eingreifen, um der unternehmerischen Initiative seines Schwagers Einhalt zu gebieten. Als sich die zwei Wahrsager darüber klar wurden, daß sie mit ihren Erfolgsrezepten Schicksale verändern konnten, weil die Kunden ihre Reden wörtlich nahmen, bekamen sie es mit der Angst zu tun und fanden, daß dies ein betrügerisches Geschäft sei. Sie gaben das Remisenorakel auf und teilten den Gewinn redlich, obgleich eigentlich nur die Nana an der materiellen Seite des Geschäfts interessiert war.

Clara war von allen Geschwistern del Valle diejenige, die sich die Geschichten des Onkels am ausdauerndsten und aufmerksamsten anhörte. Sie konnte sie alle nacherzählen, sie merkte sich eine Reihe von Dialektwörtern ausländischer Indios, sie wußte über deren Lebensgewohnheiten Bescheid und konnte ebensogut die Methoden beschreiben, mit denen sie sich kleine Holzpflocke in Lippen und Ohrläppchen trieben, wie ihre Initiationsriten, die kannte die Namen giftiger Schlangen samt den wirksamen Gegengiften. Ihr Onkel erzählte so gut, daß das kleine Mädchen den brennenden Biß einer Viper im eigenen Fleisch spürte, sie sah das Reptil zwischen den Beinen der Jacaranda-Konsole über den Teppich kriechen, sie hörte die Schreie der Affen in den Vorhängen des Salons. Ohne zu stocken, berichtete sie, welchen Weg Lope de Aguirre bei seiner Suche nach El Dorado genommen habe, wiederholte die unaussprechlichen Namen der Flora und Fauna, die der wunderbare Onkel gesehen oder erfunden hatte, sie wußte, daß Lamas ihren Tee gesalzen und mit Yakfett trinken, und konnte in allen Einzelheiten üppige Polynesierinnen, chinesische Reisfelder oder die weißen Ebenen der Nordländer beschreiben, wo das ewige Eis Tiere und Menschen tötet, wenn sie nicht aufpassen, weil es sie andernfalls binnen weniger Minuten erstarren läßt. Marcos besaß mehrere Reisetagebücher, in die er seine Routen und seine Eindrücke notiert hatte, und in den

Koffern, die in der Rumpelkammer im hintersten Hof verstaut waren, eine Sammlung von Geschichten- und Abenteuer- und sogar Märchenbüchern. Dort kamen sie hervor, um die Träume seiner Nichten und Neffen zu bevölkern, bis sie ein halbes Jahrhundert später irrtümlicherweise auf einem niederträchtigen Scheiterhaufen verbrannten.

Von seiner letzten Reise kehrte Marcos in einem Sarg zurück.

Er war an einer mysteriösen afrikanischen Pest gestorben, die ihn faltig und gelb wie Pergament machte. Als er sich krank fühlte, trat er die Heimreise an, weil er hoffte, die Pflege seiner Schwester und des Doktor Cuevas würden ihm die Gesundheit zurückgeben, aber er überstand die sechzig Tage Schiffsüberfahrt nicht, sondern starb auf der Höhe von Guayaquil, geschwächt vom Fieber und im Delirium faselnd von moschusduftenden Frauen und verborgenen Schätzen. Der Kapitän, ein Engländer namens Longfellow, war schon im Begriff, ihn in eine Fahne gewickelt über Bord zu werfen, aber Marcos hatte auf dem Transatlantikdampfer trotz seines verwilderten Aussehens und seiner Fieberdelirien so viele Freunde gewonnen und so viele Frauen in sich verliebt gemacht, daß die Passagiere es verhinderten und Longfellow ihn in der Speisekammer neben dem Gemüse des chinesischen Kochs lagern mußte, um ihn vor der tropischen Hitze und den Moskitos zu schützen, bis der Schiffsschreiner einen Behelfssarg gezimmert hatte. Im Hafen El Callao konnten sie einen richtigen Sarg kaufen, und ein paar Tage später lud ihn der Kapitän kurzerhand auf der Mole ab, wütend über die Umstände, die der Passagier der Schiffsgesellschaft und ihm persönlich gemacht hatte, und erstaunt, daß niemand kam, um nach ihm zu fragen und die zusätzlichen Kosten zu begleichen. Später erfuhr er, daß die Post in diesen Breiten nicht mit der gleichen Zuverlässigkeit wie in seinem fernen England funktionierte und seine Telegramme sich unterwegs verflüchtigt hatten. Zu seinem Glück erschien ein Rechtsanwalt vom Zoll, der die Familie del

Valle kannte und sich erbot, die Sache in die Hand zu nehmen.

Er lud Marcos und sein vieles Gepäck auf einen gemieteten Wagen und brachte ihn in die Hauptstadt, an den einzigen festen Wohnsitz, der sich ermitteln ließ: das Haus seiner Schwester.

Für Clara wäre dies einer der schmerzlichsten Augenblicke in ihrem Leben gewesen, wäre nicht Barrabas unter dem vielen Kram ihres Onkels mitgekommen. Ohne den im Hof herrschenden Trubel zu beachten, führte ihr Instinkt sie direkt in die Ecke, in der jemand den Käfig abgestellt hatte. Drinnen war Barrabas, ein Häuflein Knochen unter einem Fell von undefinierbarer Farbe und voll eiternder Kahlstellen, ein Auge geschlossen, das andere tiefend von Augenbutter. Regungslos wie ein Kadaver lag er in seinem Unrat. Trotz seines kläglichen Äußeren identifizierte ihn das kleine Mädchen mühelos.

»Ein Hündchen«, schrie sie.

Sie übernahm das Tier. Sie hob es aus dem Käfig, sie wiegte es an ihrer Brust, mit der Umsicht einer Missionsschwester gelang es ihr, Wasser in die geschwollene, ausgetrocknete Schnauze zu träufeln. Niemand hatte es gefüttert, seit Kapitän Longfellow, der wie alle Engländer Tiere sehr viel besser behandelte als Menschen, es mitsamt dem Gepäck auf der Mole abgestellt hatte. Solange der Hund neben seinem todkranken Herrn an Bord gewesen war, hatte der Kapitän alle Sorgfalt, die er Marcos vorenthielt, auf ihn verwandt, ihn eigenhändig gefüttert und auf Decke spazierengeführt, aber sobald er an Land war, wurde er nur noch als Teil des Gepäcks betrachtet.

Clara wurde dem Tier eine Mutter, ohne daß ihr jemand dieses zweifelhafte Privileg streitig gemacht hätte, und es gelang ihr, es ins Leben zurückzuholen. Ein paar Monate später, als sich der Wirbel um die Ankunft der Leiche und die Beerdigung von Onkel Marcos gelegt hatte, fiel Severo eines Tages das haarige Vieh auf, das seine Tochter auf den Armen trug.

»Was ist das?« fragte er.

-28-

»Barrabas«, sagte Clara.

»Bring ihn dem Gärtner, damit er ihn wegschafft. Er kann eine Krankheit auf uns übertragen«, befahl er.

Aber Clara hatte ihn adoptiert.

»Er gehört mir, Papa. Wenn Sie ihn mir wegnehmen, höre ich auf zu atmen und sterbe, das schwöre ich.«

Er blieb im Haus. Bald lief er überall herum, fraß Vorhangfransen, Teppiche, Möbelbeine an. Er erholte sich ungemein schnell von seiner Agonie und fing zu wachsen an.

Als er gebadet wurde, stellte sich heraus, daß er schwarz war, einen quadratischen Schädel, sehr lange Beine und kurzes Haar hatte. Die Nana schlug vor, man solle ihm den Schwanz coupieren, damit er wie ein Rassehund aussähe, aber Clara bekam einen Wutanfall, der in Asthma ausartete, und die Angelegenheit wurde nicht mehr erwähnt. Barrabas behielt seinen Schwanz ungekürzt, und dieser Schwanz wurde mit der Zeit lang wie ein Golfschläger, der mit unkontrollierbaren Bewegungen das Porzellan von den Tischen wedelte und Stehlampen umwarf. Barrabas war von unbekannter Rasse. Er hatte nichts gemein mit den Straßenkötern, noch weniger mit den reinrassigen Geschöpfen, die von einigen aristokratischen Familien aufgezogen wurden. Der Tierarzt wußte seinen Ursprung nicht anzugeben, und Clara vermutete, daß er aus China stammte, da ein großer Teil der Sachen im Gepäck des Onkels Souvenirs aus diesem fernen Land waren. Seine Fähigkeit zu wachsen war unbegrenzt. Nach sechs Monaten hatte er die Größe eines Schafs, nach einem Jahr die Ausmaße eines Fohlens. Verzweifelt fragte sich die Familie, bis wohin er noch wachsen würde, und begann zu zweifeln, daß er tatsächlich ein Hund war. Vielleicht, spekulierte sie, handelte es sich um ein exotisches Tier, das der forschungsreisende Onkel in einer abgelegenen Weltgegend erjagt hatte und das im Naturzustand wild war. Wenn Nivea seine Krokodilsklauen und scharfen Zähne beobachtete, zitterte ihr Mutterherz bei dem Gedanken,

-29-

daß die Bestie nur einmal zuzuschnappen brauchte, um einem erwachsenen Menschen den Kopf abzureißen, um so mehr jedem ihrer Kinder. Aber

Barrabas gab keinerlei Anzeichen von Wildheit zu erkennen. Im Gegenteil. Er war verspielt wie eine Katze. Er schlief in Claras Armen in ihrem Bett, den Kopf auf dem Federkissen und bis zum Hals zugedeckt, weil er verfroren war, und später, als er im Bett keinen Platz mehr hatte, streckte er sich neben ihm auf den Boden, seine Pferdeschnauze auf der Hand des Kindes. Niemand hörte ihn bellen oder knurren. Er war schwarz und still wie ein Panther, hatte eine Vorliebe für Schinken und eingemachtes Obst, und jedesmal, wenn Besuch kam und man ihn einzusperren vergaß, schlich er ins Eßzimmer, strich um den Tisch und schnappte sich vorsichtig seine Lieblingsbissen von den Tellern, ohne daß ihn jemand daran zu hindern wagte. Trotz seiner mädchenhaften Sanftheit flößte Barrabas Furcht ein. Die Lieferanten rannten nur so, wenn er sich auf der Straße zeigte, und einmal löste er unter den Frauen, die am Milchwagen standen, Panik aus, das Zugpferd scheute und rannte wie aus der Pistole geschossen davon, unter dem Gepolter der umstürzenden, ihren Inhalt auf die Straße ergießenden Milchkannen. Severo, der den Schaden bezahlen mußte, befahl, den Hund künftig im Hof anzuketten, aber Clara bekam wieder ihren Tobsuchtsanfall, und der Beschluß wurde vertagt. In Unkenntnis seiner Rasse schrieb die Phantasie der Leute Barrabas die Eigenschaften eines Fabelwesens zu. Es hieß, er sei gewachsen und gewachsen und wäre so groß wie ein Kamel geworden, hätte nicht ein brutaler Metzger seinem Leben ein Ende bereitet. Die Leute hielten ihn für das Produkt einer Kreuzung von Hund und Stute, sie mutmaßten, daß er Flügel, Hörner und einen schwefligen Atem bekommen würde wie die Tiere, die Rosa in ihre endlose Tischdecke stickte. Die Nana, die es satt hatte, zerbrochenes Porzellan aufzukehren und sich das Geschwätz der Leute anzuhören, die behaupteten, daß er sich in Mondnächten in einen Wolf verwandle, wandte bei Barrabas die

-30-

gleiche Methode an wie bei dem Papagei, aber statt ihn umzubringen, bewirkte die Überdosis Lebertran bei ihm nur einen vier Tage dauernden Dünnpfiff, der das Haus von oben bis unten verschmutzte, und sie selber mußte ihn wegputzen.

Es waren schwere Zeiten. Ich war damals ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt, aber mir war, als hätte ich nur eine kurze Spanne Lebens vor mir, um mir eine Zukunft aufzubauen und die Position zu schaffen, die ich mir wünschte. Ich arbeitete wie ein Tier, und wenn ich mich unter dem Zwang eines tödlich langweiligen Sonntags einmal hinsetzte und ausruhte, hatte ich das Gefühl, daß mir kostbare Zeit verloren ging und mich jede müßig verbrachte Minute ein Jahrhundert von Rosa entfernte.

Ich lebte im Bezirk der Mine in einem kleinen Holzhaus mit Zinkdach, das ich mir mit Hilfe einiger Arbeiter selbst gebaut hatte. Es hatte nur ein einziges quadratisches Zimmer, in dem ich meine Sachen verstaute, ein Fenster in jeder Wand, damit die heiße Tagesluft abzog, und Läden, die ich nachts, wenn der eisige Wind wehte, schließen konnte. Mein Mobiliar bestand aus einem Stuhl, einem Feldbett, einem ungehobelten Tisch, einer Schreibmaschine und einem schweren, auf Maultierrücken durch die Wüste transportierten Tresor. In ihm verschloß ich den Lohn für die Bergarbeiter, einige Papiere und den Rupfensack mit den kleinen, glänzenden Goldklümpchen, den Früchten so harter Arbeit. Es war nicht bequem, aber an Unbequemlichkeit war ich gewöhnt. Ich hatte nie in warmem Wasser gebadet, meine Kindheitserinnerungen waren Kälte, Einsamkeit und ein ewig leerer Bauch. Hier habe ich zwei Jahre lang gegessen, geschlafen und geschrieben, ohne eine andere Zerstreuung als einige oft gelesene Bücher, einen Packen alter Zeitungen, ein paar englische Texte, an denen ich die Grundzüge dieser herrlichen Sprache erlernte, und ein verschließbares Kästchen, in dem ich meine Korrespondenz mit Rosa aufhob. Ich hatte mir angewöhnt, ihr auf der Maschine zu schreiben und einen

-31-

Durchschlag für mich zu behalten, den ich, nach dem Datum eingeordnet, zwischen die wenigen Briefe legte, die ich von ihr erhielt. Ich aß das gleiche Essen wie die Arbeiter, für die gekocht wurde, und ich hatte verboten, daß Schnaps in die Mine gebracht wurde. Auch ich hatte keinen in meinem Haus, weil ich immer der Meinung war, daß Einsamkeit und Langeweile einen Mann zum Alkoholiker machen. Kann sein, daß mich die Erinnerung an meinen Vater mit seinem offenen Hemdkragen, der lose hängenden, fleckigen Krawatte, den trüben Augen und dem schweren Atem

zum Abstinenzler gemacht hat. Mein Kopf taugt nicht zum Trinken, ich werde leicht besoffen. Das habe ich mit sechzehn entdeckt und nie mehr vergessen. Meine Enkelin hat mich einmal gefragt, wie ich es ausgehalten habe, so lange allein und fern von aller Zivilisation zu leben. Ich weiß es nicht.

Aber in Wirklichkeit muß es für mich leichter zu ertragen gewesen sein als für andere, weil ich kein geselliger Mensch bin, ich habe wenig Freunde und mag keine Feste und Feiern, im Gegenteil, allein fühle ich mich wohler. Es fällt mir schwer, mit anderen Menschen warm zu werden. Damals hatte ich noch nie mit einer Frau zusammengelebt, also konnte ich auch nicht vermissen, was ich nicht kannte. Ich habe mich nicht leicht verliebt, nie, ich bin von Natur aus treu, obwohl ich nur den Schatten eines Arms, den Schwung einer Hüfte, die Kniekehle einer Frau zu sehen brauche, und schon komme ich auf Gedanken, noch heute, wo ich schon so alt bin, daß ich mich kaum mehr wiedererkenne, wenn ich in den Spiegel schaue. Ich sehe wie ein krumm gewordener Baum aus. Ich will mich nicht mit dem Märchen aus meinen Jugendsünden herausreden, ich hätte den Drang des Begehrens nicht unter Kontrolle halten können, keine Rede davon. Damals war ich an den folgenlosen Umgang mit leichten Frauen gewöhnt, andere Möglichkeiten gab es nicht. Wir in meiner Generation unterschieden zwischen den anständigen Frauen und den anderen, und auch die anständigen unterteilten wir noch in die eigene und die der

-32-

anderen. An Liebe dachte ich gar nicht, ehe ich Rosa kennenlernte, und romantisches Schmachten erschien mir gefährlich und nutzlos. Wenn mir einmal ein junges Mädchen gefiel, traute ich mich nicht an sie heran, aus Angst, abgewiesen zu werden und lächerlich zu erscheinen. Ich war sehr stolz.

Unter meinem Stolz habe ich mehr gelitten als andere.

Über ein halbes Jahrhundert ist inzwischen vergangen, aber der Augenblick, in dem Rosa die Schöne wie ein zerstreuter Engel in mein Leben trat und mir im Vorbeigehen die Seele stahl, ist tief in mein Gedächtnis eingegraben. Sie ging mit der Nana und einem anderen Mädchen, wahrscheinlich einer

jüngeren Schwester. Ich glaube, sie trug ein fliederfarbenedes Kleid, aber sicher weiß ich es nicht, weil ich für Frauenkleider kein Auge habe und weil sie so schön war, daß ich, selbst wenn sie ein Hermelincapc getragen hätte, doch nur ihr Gesicht hätte anschauen können. Ich gehöre nicht zu denen, die auf der Straße nur die Frauen sehen, aber ich hätte ein Brett vorm Kopf haben müssen, um diese Erscheinung nicht zu sehen, die Aufruhr hervorrief, wo sie ging und stand, und den Verkehr blockierte mit diesem unglaublich grünen Haar, das wie ein Phantasiehut ihr Gesicht einrahmte, und mit ihrem Feengang, dieser Art sich zu bewegen, als ob sie schwebte. Sie ging an mir vorbei, ohne mich anzusehen, und betrat schwebend die Konditorei an der Plaza de Armas. Ich blieb wie betäubt draußen auf der Straße, während sie drinnen Anisbonbons kaufte, die sie eigenhändig aussuchte und unter Glöckchengelächter einen sich selbst, den anderen der Schwester in den Mund warf. Nicht nur ich war hypnotisiert, innerhalb weniger Minuten bildete sich ein Kreis von Männern, die durchs Schaufenster starrten. Da reagierte ich.

Der Gedanke kam mir erst gar nicht, daß ich nicht im entferntesten der ideale Bewerber für dieses himmlische Mädchen war, da ich kein Vermögen hatte, nicht einmal ein hübscher Bursche war und meine Zukunft im Ungewissen lag.

Und ich kannte sie nicht! Aber ich war geblendet und beschloß

-33-

im selben Augenblick, daß sie als einzige würdig war, meine Gattin zu werden, und daß ich Junggeselle bleiben würde, wenn ich sie nicht bekommen konnte. Ich folgte ihr auf dem ganzen Heimweg. Ich stieg in dieselbe Trambahn und setzte mich hinter sie und konnte den Blick nicht von ihrem vollkommenen Nacken wenden, dem runden Hals, den sanften Schultern, über die einige aus der Frisur gelöste Löckchen zu streicheln schienen. Ich spürte nicht das Rattern der Trambahn, ich war wie im Traum. Plötzlich glitt sie auf den Gang, und im Vorbeigehen richtete sie für einen winzigen Augenblick ihre überraschend goldfarbenen Pupillen auf mich. Ich muß ein wenig gestorben sein. Ich konnte nicht atmen, mein Herz stand still. Als ich mich wieder gefaßt hatte, mußte ich, auf die Gefahr hin, mir die Knochen zu brechen, aus der Trambahn springen und zu der Straße

laufen, in die sie eingebogen war. Daran, daß ich einen fliederfarbenen Fleck in ein Portal verschwinden sah, erriet ich, wo sie wohnte. Von diesem Tag an hielt ich vor ihrem Haus Wache, wie ein herrenloser Hund schlich ich im Viertel herum, bestach den Gärtner, knüpfte mit den Dienstmädchen Gespräche an, bis ich es schaffte, mit der Nana zu reden, und sie, die heilige Frau, sich meiner erbarmte und sich bereit erklärte, Rosa die Liebesbriefe, die Blumen, die ungezählten Schachteln Anisbonbons zu überbringen, mit denen ich ihr Herz zu gewinnen versuchte. Auch Akrostichons schickte ich ihr. Ich kann keine Verse schreiben, aber ich kannte einen spanischen Buchhändler, ein wahres Reimgenie: bei ihm bestellte ich Gedichte, Lieder, was immer, sofern nur Papier und Tinte der Rohstoff waren. Meine Schwester Férula half mir, an die Familie del Valle heranzukommen: sie war es, die eine entfernte Verwandtschaft zwischen unseren Familien entdeckte und den geeigneten Moment - nach der Messe, beim Verlassen der Kirche - zu einer ersten Begrüßung fand. An dem Tag, an dem ich ihr Haus betrat und sie in Reichweite meiner Stimme hatte, fiel mir nichts ein, was ich ihr hätte sagen können. Stumm stand

-34-

ich da, den Hut in der Hand und mit offenem Mund, bis ihre Eltern, die das Symptom kannten, mir zu Hilfe kamen. Ich weiß nicht, was Rosa an mir fand und warum sie mich mit der Zeit als Gatten akzeptierte. Ich wurde ihr offizieller Bräutigam, ohne irgendwelche übernatürliche Heldentaten vollbringen zu müssen, denn trotz ihrer unmenschlichen Schönheit und ihrer ungezählten Tugenden hatte Rosa keine Bewerber. Ihre Mutter gab mir die Erklärung dafür. Kein Mann, sagte sie, fühle sich stark genug, sein Leben lang Rosa gegen die Begehrlichkeit der anderen Männer zu verteidigen. Viele seien um sie herumgeschlichen und hätten ihretwegen den Verstand verloren, aber ehe ich am Horizont aufgetaucht sei, habe sich keiner entschlossen. Ihre Schönheit schüchtere ein, deshalb bewunderten die Männer sie von ferne, ohne näherzukommen.

Daran, ehrlich gesagt, hatte ich nicht gedacht. Mein Problem war, daß ich keinen Peso besaß. Aber ich hielt mich für fähig, durch die Kraft der Liebe ein reicher Mann zu werden. Ich sah mich nach einem Weg um, der mich in den Grenzen der Anständigkeit, zu der ich erzogen war, rasch zum Ziel

führen konnte, und sah, daß ich Beziehungen, ein Fachstudium oder ein Kapital gebraucht hätte. Einen angesehenen Namen zu haben reichte nicht aus. Hätte ich das Geld für die Anfangseinsätze gehabt, hätte ich vermutlich auf Würfelspiele oder auf Pferde gewettet; da ich es nicht hatte, mußte ich an eine Arbeit denken, durch die ich rasch zu Geld kommen konnte, und sei sie noch so riskant. Gold- und Silberminen waren der Traum eines jeden Abenteurers. Sie konnten einen ins Elend stürzen, an Tuberkulose sterben lassen oder zum mächtigen Mann machen.

Es war Glückssache. Aufgrund des guten Rufs, in dem der Name meiner Mutter stand, erhielt ich eine Konzession auf eine Mine im Norden, und dies wieder bewog eine Bank, mir Kredit zu geben. Ich hatte den festen Vorsatz, auch das letzte Gramm des edlen Metalls aus der Mine herauszuholen, und wenn ich den Berg mit den Händen umgraben und das Gestein mit

-35-

Fußtrittten zermahlen müßte. Für Rosa hätte ich das und noch mehr getan.

Ende Oktober, als die Familie bezüglich der Absichten Pater Restrepos beruhigt war, der seine Berufung zum Inquisitor hatte bezähmen müssen, nachdem der Bischof persönlich ihn ermahnt hatte, die kleine Clara del Valle ungeschoren zu lassen, und als alle sich mit dem Gedanken abgefunden hatten, daß Onkel Marcos wirklich tot war, nahmen Severos politische Pläne konkrete Gestalt an. Jahrelang hatte er auf dieses Ziel hingearbeitet. Es war ein Triumph für ihn, als sie ihn aufforderten, zu den Parlamentswahlen für die Liberale Partei zu kandidieren, als Abgeordneter einer Provinz im Süden des Landes, in der er nie gewesen war und die er auch auf der Landkarte nur mit Mühe finden konnte. Die Partei brauchte dringend Leute, und Severo war so scharf auf einen Sitz im Kongreß, daß es ihnen nicht schwerfiel, die Wähler im Süden, die einfache Leute waren, zu überreden, Severo zu ihrem Kandidaten zu ernennen. Der Antrag wurde unterstützt durch ein riesiges, rosiges gebratenes Schwein, das die Wähler der Familie del Valle ins Haus schickten. In einer Garnitur von Tomaten ruhte es auf einem großen Holzteller, duftend und glänzend, ein Petersiliensträußchen im Maul und eine Karotte im Hintern. Es hatte am Bauch eine dicke Naht, und innen war es mit Rebhühnern gefüllt, die

ihrerseits wieder mit Kirschen gefüllt waren. In Begleitung des Schweins kam eine Karaffe, die eine halbe Gallone vom besten Schnaps des Landes enthielt. Der Gedanke, Abgeordneter oder, noch besser, Senator zu werden, war ein Traum, den Severo lange gehegt hatte. Um dieses Ziel zu erreichen, hatte er durch das Anknüpfen von Kontakten und Freundschaften, durch Unterredungen, diskrete, aber wirksame Auftritte in der Öffentlichkeit, durch Geld und Gunstbeweise für die geeigneten Personen im richtigen Moment gründlich vorgearbeitet. Die Provinz im Süden, wenngleich abgelegen und

-36-

unbekannt, war das, was er sich erhofft hatte.

Das mit dem Schwein war an einem Dienstag. Am Freitag, als von dem Borstentier nur noch die Haut und die Knochen übrig waren, die Barrabas im Hof abnagte, verkündete Clara, daß es im Haus abermals einen Toten geben werde. »Aber es wird ein Tod aus Versehen sein.« Am Samstag schlief sie schlecht und erwachte schreiend. Die Nana gab ihr Lindenblütentee, und niemand kümmerte sich weiter um sie, weil alle mit den Vorbereitungen für die Reise des Vaters in den Süden beschäftigt waren und weil Rosa die Schöne am Morgen mit Fieber erwacht war. Nivea ordnete an, sie solle im Bett bleiben, und Doktor Cuevas sagte, es sei nichts Schlimmes, man solle ihr lauwarme, gezuckerte Limonade mit einem Schuß Likör geben, damit sie das Fieber ausschwitzte. Severo sah nach seiner Tochter und fand sie mit rotem Gesicht und fiebrigen Augen tief vergraben in den butterfarbenen Spitzen der Laken. Er brachte ihr eine Ballkarte als Geschenk und ermächtigte die Nana, die Karaffe aufzumachen und Schnaps in die Limonade zu gießen.

Rosa trank die Limonade, wickelte sich in ihren Wollschal und schlief neben Clara, mit der sie das Zimmer teilte, sofort ein.

Am Mögen des tragischen Sonntags stand die Nana wie immer früh am Morgen auf. Ehe sie zur Messe ging, bereitete sie in der Küche das Frühstück für die Familie vor. Der Holz- und Kohleherd war am Tag zuvor geheizt worden, so daß sie an der Glut in der noch warmen Asche Feuer machen konnte. Sie setzte Wasser und Milch auf, und bis die Milch kochte,

richtete sie das Geschirr her, um es ins Eßzimmer zu tragen. Sie kochte die Haferflocken, filterte den Kaffee, röstete das Brot, dann machte sie zwei Tablettts fertig, eines für Nivea, die immer im Bett frühstückte, das andere für Rosa, die als Kranke Anspruch auf dasselbe Vorrecht hatte. Das Tablett für Rosa deckte sie mit einer von den Nonnen gestickten Decke zu, damit der Kaffee nicht kalt wurde und keine Fliege hineinfiel, dann schaute sie in den Hof, um zu sehen, ob Barrabas nicht in der Nähe sei, der sie

-37-

mit Vorliebe ansprang, wenn sie das Frühstückstablett trug. Da sie ihn in das Spiel mit einer Henne vertieft sah, nutzte sie den günstigen Moment, ihre lange Wanderung durch Höfe und Gänge anzutreten, von der Küche im rückwärtigen Teil des Hauses bis zum Schlafzimmer der zwei Mädchen am anderen Ende. Vor Rosas Tür zögerte sie, geschlagen von der Kraft der Vorahnung. Wie gewohnt betrat sie das Zimmer ohne anzuklopfen und bemerkte sofort, daß es nach Rosen roch, obwohl keine Rosenzeit war. Da wußte die Nana, daß ein irreparables Unglück geschehen war. Vorsichtig stellte sie das Tablett auf den Tisch und ging langsam zum Fenster. Sie zog die schweren Vorhänge auf, eine bleiche Morgensonne schien ins Zimmer. Beklommen drehte sie sich um und war schon nicht mehr überrascht, Rosa tot auf ihrem Bett liegen zu sehen, schöner denn je, das Haar endgültig grün, die Haut von der Farbe jungen Elfenbeins, die honigfarbenen Augen offen. Am Fußende des Betts stand die kleine Clara und beobachtete ihre Schwester. Die Nana kniete neben dem Bett nieder, ergriff Rosas Hand und begann zu beten. Sie betete, bis ein schrecklicher Klage-ton wie von einem Schiff in Seenot durchs ganze Haus tönte. Es war das erste und letzte Mal, daß Barrabas seine Stimme hören ließ. Den ganzen Tag über verbellte er die Tote, die Nervenkraft der Familie und der von seinem Katastrophengeheul angelockten Nachbarn aufreibend.

Doktor Cuevas brauchte nur einen Blick auf Rosas Körper zu werfen, um zu wissen, daß dieser Tod auf etwas viel Schlimmeres als harmloses Fieber zurückging. Er begann nach allen Seiten zu schnuppern, inspizierte die Küche, fuhr mit dem Finger über die Töpfe, öffnete Mehlsäcke, Zuckertüten, Dörrobsts chachteln, schüttete alles aus und hinterließ ein Tohuwabohu wie nach einem Wirbelsturm. Er schnüffelte in Rosas

Schubfächern, befragte alle Dienstmädchen einzeln, setzte der Nana mit Fragen zu, bis sie wild wurde, und schließlich führten ihn seine Nachforschungen zu der

-38-

Schnapskaraffe, die er ohne weiteres beschlagnahmte. Er sprach zu niemandem von seinem Verdacht, nahm die Flasche aber in sein Laboratorium mit. Drei Stunden später kam er zurück mit einem Ausdruck des Entsetzens, der sein rötliches Faunsgesicht in eine bleiche Maske verwandelte und ihn während der ganzen schrecklichen Angelegenheit nicht mehr verließ. Er nahm Severo am Arm und zog ihn beiseite.

»In diesem Schnaps war so viel Gift, daß ein Stier daran krepirt wäre«, sagte er hinter vorgehaltener Hand. »Aber um sicher zu sein, daß dieses Gift Ihre Tochter getötet hat, muß ich eine Autopsie vornehmen.«

»Heißt das, Sie wollen sie aufschneiden?« stöhnte Severo.

»Nicht ganz. Ihren Kopf werde ich nicht antasten, nur den Verdauungsapparat«, erklärte Doktor Cuevas. Severo erlitt einen Schwächeanfall.

Nivea war zu dieser Stunde erschöpft vom Weinen, aber als sie erfuhr, daß ihre Tochter in den Seziersaal gebracht werden sollte, fand sie mit einem Schlag ihre Energie wieder. Sie beruhigte sich erst, als ihr die Männer schworen, Rosa würde vom Haus direkt auf den katholischen Friedhof gebracht. Da war sie bereit, das Laudanum zu nehmen, das der Doktor ihr gab. Sie schlief vierundzwanzig Stunden lang.

Bei Einbruch der Nacht traf Severo die Vorbereitungen. Er schickte seine Kinder zu Bett und erlaubte den Dienstboten, sich frühzeitig zurückzuziehen. Clara, die von dem Vorgefallenen tief beeindruckt war, gestattete er, diese Nacht im Zimmer einer anderen Schwester zu schlafen. Nachdem alle Lichter gelöscht waren und das Haus zur Ruhe gekommen war, traf der Assistent von Doktor Cuevas ein, ein hagerer, kurzsichtiger junger Mann, der stotterte. Sie halfen Severo, Rosas Leichnam in die Küche

zu tragen, sie legten sie liebevoll auf die Marmorplatte, auf der die Nana gewöhnlich den Brotteig knetete und Gemüse putzte.

Severo hatte einen starken Charakter, aber mit anzusehen, wie sie seiner Tochter das Nachthemd auszogen und ihre blendende,

-39-

sirenenhafte Nacktheit erschien, konnte er nicht ertragen.

Schwankend, schmerztrunken ging er hinaus und brach im Salon, wimmernd wie ein Kind, zusammen. Auch Doktor Cuevas, der Rosa bei ihrer Geburt gesehen hatte und sie wie die Innenfläche seiner Hand kannte, erschrak, als er sie ohne Kleider sah. Der junge Assistent fing noch in den folgenden Jahren jedesmal vor Aufregung zu keuchen an, wenn er sich des unglaublichen Anblicks erinnerte: Rosa, schlafend, nackt auf dem Küchentisch, mit ihrem langen Haar, das wie eine Pflanzenkaskade auf den Boden herabfiel.

Während sie ihr schauriges Werk verrichteten, warf sich die Nana, des Weinens und Betens müde und im Vorgefühl, daß im dritten Hof, ihrem Bereich, etwas Seltsames geschah, einen Schal über und verließ ihr Zimmer, um durchs Haus zu gehen.

In der Küche sah sie Licht, aber Türe und Fensterläden waren geschlossen. Sie ging weiter durch die stillen, kalten Gänge, alle drei Teile des Hauses durchquerend, bis sie an den Salon kam.

Durch die halb offene Tür sah sie ihren Herrn, der mit trostloser Miene im Zimmer auf und ab ging. Das Kaminfeuer war erloschen. Die Nana trat ein.

»Wo ist Rosa?« fragte sie.

»Doktor Cuevas ist bei ihr, Nana. Bleib hier und trink einen Schluck mit mir«, bat Severo.

Die Nana blieb stehen, mit gekreuzten Armen den Schal auf der Brust festhaltend. Severo deutete aufs Sofa, und schüchtern trat sie näher. Sie

setzte sich neben ihn. Es war das erstmal, seit sie in diesem Haus lebte, daß sie ihrem Herrn so nahe war.

Severo goß jedem ein Glas Jerez ein und trank seines auf einen Schluck aus. Er vergrub den Kopf in seinen Fingern, rauft sich das Haar und murmelte zwischen den Zähnen eine unverständliche, traurige Litanei. Die Nana, die steif auf dem Sofarand gesessen hatte, entspannte sich, als sie ihn weinen sah.

Automatisch streckte sie die Hand aus und strich mit der gleichen liebkosenden Bewegung, mit der sie zwanzig Jahre

-40-

lang die Kinder getröstet hatte, über sein Haar. Er hob den Blick, sah das alterslose Gesicht, die indianischen Jochbeine, den schwarzen Haarknoten, den breiten Schoß, in dem er alle seine Nachkommen hatte schluchzen und schlafen sehen, und spürte, daß diese warme und wie die Erde großmütige Frau ihm Trost geben konnte. Er legte die Stirn auf ihren Rock, atmete den leichten Duft ihrer gestärkten Schürze und brach wie ein Kind in Schluchzen aus. Er vergoß alle Tränen, die er in seinem Leben als Mann nicht geweint hatte. Die Nana strich ihm über den Rücken, gab ihm tröstliche kleine Klapse, sprach mit jener halben Sprache zu ihm, mit der sie die Kinder einzuschläfern pflegte, und sang ihm ihre bäuerlichen Balladen vor, bis er sich beruhigte. Sie blieben sitzen, eng aneinander, tranken Jerez, weinten dazwischen und erinnerten sich der glücklichen Jahre, als Rosa noch durch den Garten lief und mit ihrer aus Wassertiefen geborenen Schönheit die Schmetterlinge erschreckte.

In der Küche legten Doktor Cuevas und sein Assistent ihre schaurigen Instrumente und übelriechenden Fläschchen zurecht, sie banden sich Wachstuchschürzen um, rollten die Ärmel hoch und durchwühlten die Eingeweide der schönen Rosa, bis sie zweifelsfrei festgestellt hatten, daß sie eine starke Dosis Rattengift zu sich genommen hatte.

»Das war für Severo bestimmt«, schloß der Doktor, als er sich im Ausguß die Hände wusch.

Der Assistent, zutiefst aufgewühlt von der Schönheit der Toten, brachte es nicht über sich, sie einfach wie einen zugenähten Sack liegen zu lassen. Er schlug vor, sie ein wenig herzurichten. Also gingen beide daran, den Leib mit Salben einzureihen und mit Balsamierstoffen zu füllen. Sie arbeiteten bis vier Uhr morgens, als der Doktor sich vor Müdigkeit und Traurigkeit erschöpft erklärte und hinausging. Rosa blieb in der Küche in den Händen des Assistenten zurück, der ihr mit dem Schwamm die Blutspuren abwischte, ihr das gestickte Hemd

-41-

anzog, damit die von der Kehle bis zum Geschlecht verlaufende Naht verborgen war, und ihr das Haar ordnete. Dann tilgte er die Spuren seiner Arbeit.

Im Salon traf Doktor Cuevas Severo, neben ihm die Nana, beide betäubt vom Weinen und vom Jerez.

»Wir sind fertig. Wir richten sie noch ein wenig her, damit ihre Mutter sie sehen kann.«

Er erklärte Severo, sein Verdacht habe sich als begründet erwiesen, er habe im Magen seiner Tochter die gleiche tödliche Substanz gefunden wie in dem geschenkten Schnaps. Da erinnerte sich Severo der Ankündigung Claras, und bei dem Gedanken, daß seine Tochter an seiner Stelle gestorben war, verlor er den Rest an Fassung, der ihm verblieben war. Er brach zusammen, wimmernd, daß er durch seinen Ehrgeiz, seine Prahlsucht die Schuld trage, daß niemand ihn geheißen habe, sich mit Politik zu befassen, daß es ihm viel besser gegangen sei, als er noch ein gewöhnlicher Rechtsanwalt und Familienvater gewesen war, daß er sofort und für immer auf die verfluchte Kandidatur und auf die Liberale Partei mit ihren überspannten Visionen und Werken verzichten werde, daß er hoffe, keiner seiner Nachkommen werde sich je auf die Politik einlassen, die ein Geschäft für Halsabschneider und Räuber sei, bis Doktor Cuevas sich seiner erbarmte und ihn vollends betrunken machte. Der Jerez vermochte mehr als Leid und Schuldgefühle. Die Nana und der Doktor trugen ihn ins Schlafzimmer, zogen ihn aus und legten ihn in sein Bett. Dann gingen sie in die Küche, wo der Assistent inzwischen Rosas Toilette beendet hatte.

Nivea und Severo del Valle erwachten spät am Morgen. Die Familienangehörigen hatten das Haus für die Aufbahrung hergerichtet, die Vorhänge zugezogen und mit schwarzem Krepp behängt und an den Wänden die Blumenkränze aufgereiht, die mit ihrem süßen Duft die Luft erfüllten. Sie hatten das Eßzimmer zur Totenkapelle gemacht. Auf dem

-42-

großen Tisch, über den ein schwarzes, goldgefrantes Tuch gebreitet war, stand Rosas weißer, silberbeschlagener Sarg, zwölf gelbe Kerzen in Messingleuchtern warfen einen milden Schein auf das junge Mädchen. Man hatte ihr das Brautkleid angezogen und ihr den Kranz mit den wächsernen Orangenblüten aufgesetzt, der für den Tag ihrer Hochzeit bereitlag.

Gegen Mittag trafen die Verwandten, Freunde und Bekannten ein, um am Sarg vorbeizugehen, der Familie ihr Beileid auszusprechen und mit ihr zu trauern. Selbst die erbittertsten Gegner Severos kamen, und er beobachtete sie scharf; in jedem Augenpaar, das er sah, versuchte er das Geheimnis des Mordes zu entdecken, aber in allen, selbst in dem des Präsidenten der Konservativen Partei, sah er das gleiche Bedauern, die gleiche Unschuld.

Während der Totenwache wandelten die Herren in den Salons und Gängen des Hauses und besprachen leise ihre Angelegenheiten und Geschäfte. Kam jemand von der Familie in ihre Nähe, verstummten sie respektvoll. Als es Zeit war, ins Eßzimmer zurückzugehen und an den Sarg zu treten, um einen letzten Blick auf Rosa zu werfen, erschraaken alle, weil ihre Schönheit noch zugenommen hatte. Die Damen gingen in den Salon, wo die Stühle im Kreis aufgestellt worden waren, damit man in aller Bequemlichkeit weinen konnte, den Tod eines anderen Menschen als Vorwand benutzend, um eigenen Kummer loszuwerden. Es wurde viel geweint, aber würdig und schweigend. Einige Frauen sprachen leise Gebete. Die Dienstmädchen boten in den Salons und auf den Gängen Tee und

Cognac an,

den Damen frische Taschentücher,

eingemachtes Obst und kleine, in Ammoniak getränkte Kompressen, falls einer von ihnen in der stickigen Luft vom Kerzengeruch und aus Kummer schwindlig wurde. Alle Töchter del Valle, von Kopf bis Fuß in strenges Schwarz gekleidet, außer Clara, die noch zu jung war, hockten wie eine Schar

-43-

Raben um ihre Mutter. Nivea, die alle ihre Tränen geweint hatte, saß starr auf ihrem Stuhl, ohne einen Seufzer, ohne ein Wort und ohne den hilfreichen Ammoniak, gegen den sie allergisch war.

Jeder neuankommende Besucher sprach ihr sein Beileid aus.

Manche küßten sie auf beide Wangen, andere schlossen sie sekundenlang fest in die Arme, doch sie schien selbst die engsten Freunde nicht zu erkennen. Sie hatte mehrere ihrer Kinder in jungen Jahren oder bei der Geburt sterben sehen, aber bei keinem hatte sie so sehr das Gefühl eines Verlustes gehabt wie diesmal.

Jedes der Geschwister verabschiedete sich von Rosa mit einem Kuß auf die kalte Stirn, nur nicht Clara, die das Eßzimmer nicht betreten wollte. Die anderen bestanden darauf, weil sie ihre Übersensibilität kannten und wußten, daß sie zum Schlafwandeln neigte, wenn ihre Vorstellungskraft überfordert war. Sie kauerte im Garten neben Barrabas und wollte weder essen noch an der Totenwache teilnehmen. Nur die Nana kümmerte sich um sie und versuchte sie zu trösten, aber Clara wies sie ab.

Trotz aller Vorkehrungen, die Severo traf, um kein Gerede aufkommen zu lassen, wurde der Tod Rosas ein öffentlicher Skandal. Doktor Cuevas gab jedem, der es hören wollte, eine vollkommen plausible Erklärung für den Tod des Mädchens, das, sagte er, an akuter Pneumonie gestorben sei, aber gerüchtweise erzählte man sich, sie sei aus Versehen anstelle des Vaters vergiftet worden. Politische Morde waren damals in Chile etwas Unbekanntes, und vor allem galt Gift als ein verächtliches Mittel, dessen sich höchstens Weiber bedienten und das seit Kolonialzeiten nicht mehr angewandt wurde.

Proteste über das Attentat wurden laut, und ehe Severo es verhindern konnte, druckte eine Zeitung der Opposition einen Artikel, in dem die Schuld indirekt der Oligarchie zugeschoben wurde. Die Konservativen, schrieb der Journalist, seien dessen fähig, weil sie Severo del Valle nicht verzeihen könnten, daß er

-44-

trotz seiner gesellschaftlichen Stellung zu den Liberalen gegangen war. Die Polizei versuchte die Spur der Schnapsflasche zurückzuverfolgen, konnte aber nur klarstellen, daß sie nicht aus derselben Quelle kam wie das mit Rebhühnern gefüllte Schwein und daß die Wähler im Süden mit der Sache nichts zu tun hatten. Die mysteriöse Flasche war zufällig vor dem Lieferanteneingang des Hauses del Valle gefunden worden, am selben Tag und zur selben Stunde, zu der das gebratene Schwein angekommen war. Weder die Bemühungen der Polizei noch die Ermittlungen, die Severo auf eigene Rechnung durch einen Privatdetektiv anstellen ließ, führten zur Entdeckung des Mörders. Dieser Racheakt überschattete die nachfolgenden Generationen. Er war die erste von vielen Gewalttaten, die das Schicksal der Familie markierten.

Ich erinnere mich genau. Es war ein überaus glücklicher Tag für mich gewesen, weil eine neue Goldader zum Vorschein gekommen war, die dicke, die wunderbare Ader, die ich während dieser ganzen entsagungsvollen Zeit des Fernseins und des Wartens verfolgt hatte und die mir vielleicht den ersehnten Reichtum bringen würde. Ich war sicher, daß ich in sechs Monaten genügend Geld haben würde, um zu heiraten, und daß ich mich nach einem Jahr allmählich als reichen Mann würde betrachten können. Ich hatte großes Glück, denn im Bergbau gibt es mehr Verlierer als Gewinner. Das schrieb ich an jenem Abend an Rosa, so euphorisch, so ungeduldig, daß sich meine Finger auf der Schreibmaschine verhedderten und die Wörter in ihr steckenblieben. Damit war ich beschäftigt, als ich an meiner Tür das Klopfen hörte, das meiner Inspiration für immer ein Ende setzte. Es war ein Maultiertreiber. Er brachte ein Telegramm aus dem Dorf, das meine Schwester aufgegeben hatte und in dem sie mir den Tod Rosas mitteilte.

Ich mußte das Papier dreimal lesen, ehe ich das Ausmaß meiner Verzweiflung begriff. An alles hatte ich gedacht, nur

-45-

nicht daran, daß Rosa sterblich war. Ich litt oft bei dem Gedanken, sie könnte einen anderen heiraten, weil es ihr langweilig werden würde, auf mich zu warten, oder die verdammte Goldader, die mir ein Vermögen in die Hand geben sollte, würde nie zum Vorschein kommen, oder der Stollen könnte einstürzen und mich wie einen Kakerlak zerquetschen.

Alle diese Möglichkeiten und einige mehr hatte ich bedacht, aber nie, trotz meines sprichwörtlichen Pessimismus, der mich immer das Schlimmste befürchten ließ, den Tod Rosas. Ich fiel innerlich zusammen wie ein angestochener Luftballon, mein ganzer Schwung war dahin. Ich blieb auf meinem Stuhl sitzen und sah lange durchs Fenster auf die Wüste hinaus, bis allmählich die Seele in meinen Körper zurückkehrte. Meine erste Reaktion war Zorn. Ich schlug auf die schwachen Holzbretter der Baracke ein, bis meine Knöchel bluteten, ich riß die Briefe und Zeichnungen von Rosa und die Durchschläge meiner Briefe an sie in tausend Fetzen, ich warf eilig meine Kleider, meine Papiere und den Rupfensack mit dem Gold in meinen Koffer, dann suchte ich den Vorarbeiter und übergab ihm den Lohn für die Arbeiter und den Schlüssel zur Vorratskammer. Der Maultiertreiber war bereit, mich an den Zug zu begleiten. Wir mußten einen guten Teil der Nacht auf den Maultieren reiten, Pferdedecken waren unser einziger Schutz gegen den feuchten Nebel. Langsam ritten wir durch die endlose Einsamkeit, in der nur der Instinkt meines Führers mir dafür bürgte, daß wir das Ziel erreichen würden, denn es gab keinerlei Orientierungspunkte. Es war eine sternklare Nacht, ich fühlte, wie die Kälte in meine Knochen zog, meine Hände starr machte und bis in meine Seele drang. Ich dachte immerzu an Rosa, heftig und gegen jede Vernunft wünschte ich, daß ihr Tod nicht wahr wäre, voll Verzweiflung bat ich den Himmel, daß alles nur ein Irrtum wäre oder daß sie durch die Kraft meiner Liebe wieder zum Leben erwache und wie Lazarus von ihrem Totenbett auferstünde. Ich weinte innerlich, versunken in

-46-

meinen Kummer und in die schneidende Kälte der Nacht, ich murmelte gotteslästerliche Flüche gegen das Maultier, das so langsam ging, gegen Férula, die mir Unglück brachte, gegen Rosa, weil sie gestorben war, und gegen Gott, weil er es zugelassen hatte, bis sich langsam der Horizont lichtete und ich die Sterne verblassen und die erste Morgenröte aufziehen sah.

Mit dem Licht kehrte mir auch ein wenig Verstand zurück. Ich begann mein Unglück anzunehmen und betete nicht mehr um Rosas Auferstehung von den Toten, sondern nur noch darum, daß ich früh genug eintraf, um sie ein letztes Mal zu sehen, bevor sie beerdigt wurde. Wir ritten schneller, und eine Stunde später verabschiedete sich der Maultiertreiber vor der winzigen Bahnstation an den schmalspurigen Gleisen, die die zivilisierte Welt mit dieser Wüste verbanden, in der ich zwei Jahre verbracht hatte.

Dreißig Stunden war ich unterwegs, ohne etwas zu essen, sogar den Durst vergaß ich, aber ich erreichte das Haus del Valle noch vor der Beerdigung. Völlig verstaubt, ohne Hut, schmutzig und unrasiert, durstig und zornig sei ich ins Haus gekommen, sagten sie, und hätte nach meiner Braut gerufen. Die kleine Clara, damals ein mageres, häßliches kleines Mädchen, kam mir über den Patio entgegen, nahm mich an der Hand und führte mich schweigend ins Eßzimmer. Da lag Rosa in der weißen gefältelten Seide in ihrem weißen Sarg, drei Tage nach ihrem Tod nicht nur nicht entstellt, sondern tausendmal schöner, als ich sie in Erinnerung hatte, denn Rosa hatte sich im Tod unmerklich in die Sirene verwandelt, die sie heimlich immer gewesen war.

»Verflucht soll sie sein! Sie ist mir entwischt!« soll ich, während ich niederkniete, geschrien, ja gebrüllt haben, die Anwesenden schockierend, weil keiner von ihnen meine Enttäuschung begreifen konnte: Zwei Jahre lang hatte ich die Erde aufgerissen, um reich zu werden, nur mit dem einen Ziel, irgendwann dieses junge Mädchen zum Altar zu führen, und der

-47-

Tod hatte sie mir weggeschnappt.

Gleich danach kam der Totenwagen, ein riesiges, schwarzglänzendes Gefährt, von sechs Rassepferden mit Federbüschen gezogen und von livrierten Kutschern gefahren, wie es damals üblich war. Am frühen Nachmittag, unter feinem Nieselregen, fuhr er aus dem Haus, dahinter eine Prozession, von Kutschen mit den Verwandten, den Freunden und den Kränzen. Nach alter Sitte nahmen die Frauen und die Kinder nicht an der Beerdigung teil, das war Sache der Männer, aber Clara brachte es fertig, sich im letzten Augenblick in den Zug einzuschmuggeln, um ihre Schwester Rosa zu begleiten. Ich fühlte ihre kleine Hand in der meinen, und während der ganzen Strecke saß sie neben mir, ein kleiner, stiller Schatten, der eine mir unbekannte Zärtlichkeit in meiner Seele erregte. Auch mir fiel damals nicht auf, daß Clara, wie schon seit zwei Tagen, kein Wort sprach, und drei Monate sollten vergehen, bis die Familie sich über ihr Stillschweigen Sorgen machte.

Severo del Valle und seine ältesten Söhne trugen Rosas weißen, silberbeschlagenen Sarg, sie selbst schoben ihn in die offene Grabnische. Sie ging gemessen, schweigend, ohne zu weinen, wie es in diesem an die Würde des Schmerzes gewohnten Land den Trauernormen entsprach. Nachdem die Gittertüren geschlossen und die Angehörigen, die Freunde und die Totengräber gegangen waren, blieb ich zwischen den Blumen, die der Freßlust von Barrabas entgangen und Rosa auf den Friedhof gefolgt waren, am Grab stehen. Mit meinen im Wind flatternden Rockschoßen muß ich wie ein düsterer Wintervogel ausgesehen haben, groß und mager, wie ich damals war, ehe sich Féulas Fluch erfüllte und ich zu schrumpfen begann. Der Himmel war grau und kündigte Regen an, ich vermute, daß es kalt war, aber ich glaube, daß ich es nicht spürte, weil mich die Wut innerlich auffraß. Ich konnte die Augen nicht von dem kleinen Marmorrechteck wenden, auf dem in gotischen Buchstaben Rosas Name und die Daten ihres

-48-

kurzen Aufenthalts auf Erden eingraviert waren. Zwei Jahre, dachte ich, hatte ich verloren, träumend von Rosa, arbeitend für Rosa, schreibend an Rosa und Rosa begehrend, und zuletzt hatte ich nicht einmal den Trost, an ihrer Seite beerdigt zu werden.

Ich dachte an die Jahre, die ich noch zu leben hatte, und kam zu dem Schluß, daß sie ohne Rosa nicht wert waren, gelebt zu werden, weil ich auf der ganzen Welt nie mehr eine Frau mit ihrem grünen Haar und ihrer aus Meerestiefen geborenen Schönheit finden würde. Wenn mir damals jemand gesagt hätte, daß ich neunzig Jahre alt werden würde, hätte ich mir eine Kugel in den Kopf geschossen. Da ich die Schritte des Friedhofswärters nicht hörte, der von hinten zu mir trat, erschrak ich, als er mich an der Schulter berührte.

»Was fällt Ihnen ein, mich zu berühren«, schrie ich ihn an.

Der arme Mann fuhr erschrocken zurück. Ein paar Regentropfen waren gefallen und liefen traurig über die Blumen der Toten.

»Entschuldigen Sie, Caballero, es ist sechs Uhr und ich muß schließen«, sagte er, glaube ich.

Er versuchte mir zu erklären, daß sich laut Vorschrift niemand außer dem Dienstpersonal nach Sonnenuntergang auf dem Friedhof aufhalten dürfe, aber ich ließ ihn nicht ausreden, ich drückte ihm einen Geldschein in die Hand und schob ihn weg, damit er ging und mich in Ruhe ließ. Ich sah, wie er im Weggehen über die Schulter nach mir zurücksah. Er muß gedacht haben, ich sei ein Verrückter, einer von diesen irren Nekrophilen, die sich manchmal auf dem Friedhof herumtreiben.

Es war eine lange Nacht, vielleicht die längste in meinem Leben. Ich saß neben dem Grab, ich sprach mit Rosa, ich leistete ihr Gesellschaft auf dieser ersten Etappe ihrer Reise ins Jenseits, der schwierigsten, weil man sich von der Erde noch nicht trennen kann und die Liebe der Lebenden braucht, um wenigstens den Trost zu haben, daß man im Herzen eines anderen Menschen gesät hat. Ich sah ihr vollkommenes Gesicht

-49-

vor mir und verfluchte mein Unglück. Ich warf Rosa die Jahre vor, die ich träumend von ihr in meinem Bergwerksstollen zugebracht hatte. Ich sagte ihr nicht, daß ich während dieser ganzen Zeit keine anderen Frauen gesehen hatte als ein paar elende, alte, verbrauchte Huren, die mehr bereitwillig als

verdienstvoll das ganze Lager bedienten. Aber ich sagte ihr, daß ich unter rohen und gesetzlosen Männern, fern von der Zivilisation gelebt und Tag und Nacht an sie gedacht und ihr Bild wie eine Standarte in meiner Seele getragen habe und dieses Bild mir die Kraft gab, weiter im Berg zu hacken, auch wenn die Ader plötzlich verschwunden war, daß ich den größten Teil des Jahres magenkrank war, in den Nächten klamm vor Kälte und tagsüber halluzinierend vor Hitze, alles nur mit dem einen Ziel, sie zu heiraten, und da stirbt sie mir hin und läßt mich im Stich, ehe ich meine Träume verwirklichen kann, mit einer unheilbaren Verzweiflung läßt sich mich sitzen. Ich sagte ihr, sie hätte mich betrogen, ich warf ihr vor, daß wir nie miteinander allein gewesen waren und ich sie nur ein einziges Mal hatte küssen können. Aus Erinnerungen mußte ich mir meine Liebe weben, aus meinem heißen, unmöglich zu stillenden Begehren, aus verspäteten, schon vergilbten Briefen, die weder meine leidenschaftlichen Gefühle noch meinen Schmerz über ihre Abwesenheit widerspiegeln konnten, da ich zum Briefeschreiben keine Begabung habe und erst recht nicht über meine Gefühle schreiben kann. Ein unwiederbringlicher Verlust seien diese Jahre im Bergwerk, sagte ich ihr, und wenn ich gewußt hätte, daß sie es nur so kurz auf dieser Welt aushaken würde, hätte ich das Geld gestohlen, das ich brauchte, um sie zu heiraten und einen Palast zu bauen, geschmückt mit Schätzen vom Grund des Meeres, Korallen, Perlen, Perlmutter, in den ich sie eingeschlossen hätte, und nur ich allein hätte Zugang zu ihm gehabt. Ich hätte sie ununterbrochen geliebt, fast eine Ewigkeit, denn ich war sicher, wenn sie bei mir gewesen wäre, hätte sie nicht das für ihren Vater bestimmte Gift getrunken und

-50-

hätte tausend Jahre gelebt. Ich sprach ihr von den Liebkosungen, die ich ihr vorbehalten hatte, den Geschenken, mit denen ich sie überrascht hätte, der Art, wie ich sie verliebt und glücklich gemacht hätte. Kurz, ich sagte ihr alle Torheiten, die ich ihr nie gesagt haben würde, wenn sie mich hätte hören können, und die ich keiner Frau je gesagt habe.

In dieser Nacht glaubte ich, ich hätte die Fähigkeit zu lieben für immer verloren, ich würde nie mehr lachen oder einer Illusion nachjagen können. Aber nie wieder ist eine lange Zeit.

Das konnte ich in meinem langen Leben erfahren.

Ich glaubte die Wut in mir wachsen zu sehen wie ein böses Geschwür, das mir die besten Stunden meines Lebens vergällen und mich zu Zärtlichkeit und Milde unfähig machen würde.

Aber jenseits aller Verwirrung und allen Zorns war das stärkste Gefühl in dieser Nacht, an das ich mich erinnere, das enttäuschte Begehren: nie würde ich das Verlangen stillen können, mit meinen Händen über Rosa zu streichen, ihre Geheimnisse zu erkunden, die grünen Kaskaden ihres Haars zu lösen und in ihre tiefsten Wasser einzutauchen. Verzweifelt rief ich mir das letzte Bild ins Gedächtnis, das ich von ihr hatte, eingerahmt von der gefältelten Seide in ihrem jungfräulichen Sarg, mit ihrer Brautkrone aus Orangenblüten auf dem Kopf und einem Rosenkranz zwischen den Fingern. Ich wußte nicht, daß ich sie viele Jahre später genau so, mit den Orangenblüten und dem Rosenkranz, für einen flüchtigen Augenblick wiedersehen sollte.

Im ersten Morgengrauen kam der Friedhofswärter zurück. Er wird wohl Mitleid gehabt haben mit dem halberfrorenen Narren, der die Nacht unter den fahlen Friedhofsgespensern verbracht hatte. Er hielt mir seine Feldflasche hin.

»Heißer Tee. Trinken Sie, Señor«, bot er mir an.

Aber ich schob ihn weg und entfernte mich fluchend mit großen Schritten zwischen den Gräbern und den Zypressen.

-51-

In der Nacht, in der Doktor Cuevas und sein Assistent Rosas Leichnam in der Küche ausweideten, um die Todesursache festzustellen, lag Clara mit offenen Augen zitternd in der Dunkelheit im Bett. Der schreckliche Zweifel plagte sie, ob ihre Schwester gestorben war, weil sie es gesagt hatte. Sie glaubte, daß sie ebenso, wie sie durch Geisteskraft das Salzfaß bewegen konnte, auch die Ursache der Todesfälle, Erdbeben und anderer größerer Unglücksfälle sein könne. Umsonst hatte ihre Mutter ihr erklärt, daß sie diese Ereignisse nicht bewirkte, sie nur früher als andere sah. Sie war